the telling rise and future demise of Capitalism made in Catholic Flanders

Marxist materialism and its stronghold within the empirical findings of the western-imperial scientific ecosystem intentionally swamped by idealistic concepts following Max Weber, Henri Pirenne and their modern day apologetic followers in the more or less occult fetishisation of “Protestant Work ethic” to distract from dialectical materialist insights

a case-focussed review of empirical historical literature

8 publications reviewed and summarized here

with further 20 documented on the archive.org resource

0010 Lis 1997. Nach 1720 kollabierte das holländische Kapitalismusmuster angesichts des ihn ablösenden Kapitalismus von GB, D und Flandern. Flandern war zu dieser Zeit bereits tiefgreifend re-katholisiert. Different Paths of Development: Capitalism in the Northern and Southern Netherlandsduring the Late Middle Ages and the Early Modern PeriodAuthor(s): Catharina Lis and Hugo SolySource: Review (Fernand Braudel Center), Spring, 1997, Vol. 20, No. 2 (Spring, 1997), pp.211-242

Zusammenfassung des Artikels mit Fokus auf Weber-Kritik und marxistische Methodik

Der Artikel von Lis und Soly vergleicht die wirtschaftlichen Entwicklungspfade der Nord- und Südlichen Niederlande (spätes Mittelalter bis Frühmoderne). Die Autoren setzen sich kritisch mit drei zeitgenössischen Synthesen (van Zanden, de Vries/van der Woude, Israel) zur ökonomischen Dynamik der Niederländischen Republik auseinander.

Kritik an Weber:
Max Weber wird im Artikel nicht explizit genannt, jedoch ist seine implizite Prämisse – die protestantische Ethik und ein spezifischer Rationalismus als treibende Kraft des modernen Kapitalismus – ein zentraler Bezugspunkt für die Kritik. Die Autoren argumentieren, dass der Aufstieg des Nordens nicht auf eine einzigartige "modernisierende" Mentalität oder institutionelle Überlegenheit zurückzuführen ist. Stattdessen betonen sie die Kontinuität und Eigenständigkeit der kapitalistischen Entwicklung im (katholischen) Süden, die von einer starken, flexiblen und innovationsfähigen **städtischen Exportindustrie** geprägt war. Dies widerlegt Webers (und anderer) teleologische Narrative, die den Norden als notwendigen Vorreiter und "Wundermodell" darstellen. Der wirtschaftliche Niedergang der Republik im 18. Jahrhundert wird nicht als "modernes" Scheitern, sondern als Folge der strukturellen Vorrangstellung des Handelskapitals und seiner politischen Interessen erklärt.

Rezeption und Nutzung marxistischer Methodik und Begriffe:
Die Kritik an den genannten Historikern und an Weber erfolgt maßgeblich durch die Anwendung und Weiterentwicklung **marxistischer Analysekategorien**. Der Artikel ist durchdrungen von einer klassentheoretischen und produktionszentrierten Perspektive.

1. **Soziale Produktionsverhältnisse:** Im Zentrum steht die Analyse der konkreten **Klassenverhältnisse und Arbeitsorganisation**. Während van Zanden den Fokus auf die Verfügbarkeit billiger Arbeitskraft ("Merchant Capitalism") legt, argumentieren Lis/Soly, dass die Stärke des Südens auf der Transformation der Arbeit *innerhalb* eines flexiblen **zünftischen Systems** beruhte, das kapitalistische Meister und abhängige Lohnarbeiter hervorbrachte.
2. **Primat der Produktion vs. Zirkulation:** Die schärfste marxistische Kritik richtet sich gegen die Überbetonung des Handels- und Finanzkapitals (Braudel, Arrighi, auch in einigen Deutungen des Nordens). Für den Süden zeigen die Autoren, dass die industrielle Produktion ihre **eigene Dynamik** entwickelte, die nicht bloß von Handelskapitalisten gesteuert wurde. Die "Logik des zirkulierenden Kapitals" war dort nicht dominant.
3. **Staat und Klasseninteressen:** Die politische Analyse ist marxistisch inspiriert. Der unterschiedliche Entwicklungspfad wird auf die **Machtbalance zwischen sozialen Klassen** zurückgeführt. Im Norden dominierten die kommerziellen Eliten die Politik, zum Nachteil der verarbeitenden Industrie. Im Süden hatten die kapitalistischen Meister und Zünfte durch städtische und ständische Vertretung erheblichen politischen Einfluss, den sie zur Förderung der industriellen Interessen (z.B. Protektionismus) nutzen konnten.

Fazit: Der Artikel nutzt eine marxistische, auf Produktionsverhältnisse und Klassenkonflikte fokussierte Methodik, um sowohl wirtschaftshistorische Narrative (der drei besprochenen Autoren) als auch implizite Weber'sche Thesen zu kritisieren. Die Analyse zeigt, dass kapitalistische Entwicklung nicht einem einzigen (protestantisch-kommerziellen) Pfad folgte, sondern dass ein alternativer, auf korporatistisch organisierter Industrieproduktion basierender Pfad im Süden langfristig sogar günstigere Voraussetzungen für die industrielle Revolution schuf. Die marxistische Kritik dient hier als Werkzeug zur Dekonstruktion von "Wunder"-Erzählungen und zur Rehabilitation der Analyse materieller Produktionsverhältnisse.

1000 Adriaan Verhulst The Origins of Towns in the Low Countries and the Pirenne Thesis Author(s): Source: Past & Present , Feb., 1989, No. 122 (Feb., 1989), pp. 3-35 Published by: Oxford University Press on behalf of The Past and Present Society

Zusammenfassung: Kontinuität vor dem Jahr 1000 und die marxistische Fundierung der post-Pirenne'schen Sozialgeschichte

Der Artikel von Adriaan Verhulst widerlegt die Pirenne-These (Städte entstehen durch externe Handelsimpulse nach 900) für den Raum der Niederlande. Seine Analyse zeigt, dass die spätere Spaltung in katholischen Süden und protestantischen Norden nicht auf einem fundamentalen vor-dem-Jahr-1000-Unterschied in der Stadtentstehung beruht.

Vielmehr argumentiert Verhulst für eine erstaunliche Kontinuität und Parallelität in beiden Regionen:

Gemeinsame Wurzeln: Sowohl spätere nördliche (z.B. Dorestad, Deventer) als auch südliche Zentren (z.B. Maastricht, Gent, Antwerpen, Brügge) haben oft römische Ursprünge (castra, vici) und funktionale Kontinuitäten als merowingische "Zentralorte" (pagi-Hauptorte, kirchliche Zentren, Münzstätten).

Gemeinsame Entwicklungsphasen: Verhulst identifiziert für beide Regionen dieselben Phasen:

Merowingische "Zentralorte" (Verwaltung, Kirche).

Karolingische portus oder emporia (Handelsniederlassungen), die im 8./9. Jahrhundert an den Flüssen entstehen. Diese Entwicklung setzte im Maastal und im Rhein-Maas-Delta (z.B. Dorestad) früher ein als im Scheldetal und an der flämischen Küste, aber das Muster war gleich.

Eine Krise im 9. Jahrhundert (Wikingerüberfälle, Naturereignisse), die zur Aufgabe der reinen Handelsplätze im Delta (Dorestad, Domburg) führte, während die beiden späteren Kernregionen (Maastal, Scheldetal/Flandern) überlebten.

Die Entstehung neuer castra (Burgen) im 9./10. Jahrhundert als Grafschafts- oder Königsstützpunkte. Diese zogen wiederum portus-Siedlungen an, die nun die Versorgung der Burg und ihres Umlands zum Ziel hatten (lokal/regionaler Markt). Dieses Muster von castrum und zugehörigem portus/suburbium findet sich sowohl im Süden (Gent, Brügge) als auch im Norden.

Kein ursächlicher Nord-Süd-Gegensatz: Der entscheidende Unterschied, der später im Hoch- und Spätmittelalter wirksam wurde (dominante Handelsoligarchie im Norden vs. starke Zünfte und Exportindustrie im Süden), formte sich laut Verhulst nach dem Jahr 1000. Er resultierte aus der unterschiedlichen Integration der genannten Elemente und aus der späteren wirtschaftlichen Spezialisierung, nicht aus einem grundlegend anderen Stadtentstehungsmodell vor 1000.

Marxistische Qualität der post-Pirenne'schen Argumentation:
Verhulsts Ansatz ist ein Musterbeispiel einer materialistischen und strukturgeschichtlichen Kritik an Pirennes idealistischem und handelszentriertem Modell. Seine Argumentation weist eine hohe marxistische Profundität auf, allerdings weniger im Sinne eines expliziten Klassenkampfes als in der Betonung infrastruktureller und ökonomischer Basisprozesse:

Primat der internen ökonomischen Dynamik vs. externer Handelsimpulse: Dies ist der zentrale marxistische Dreh. Verhulst ersetzt Pirennes "deus ex machina" des Fernhandels durch die Analyse endogener Faktoren:

Bevölkerungswachstum und agrarische Expansion als Grundlage für Nachfrage und Überschussbildung.

Die Rolle der Eliten (Könige, Grafen, Kirche) als Träger von "Kaufkraft" (Pirennes Begriff), die durch ihre Konsumnachfrage und ihre Domänenorganisation Märkte schaffen.

Die Bedeutung von Produktionsstandorten (z.B. Salzmarschen für die Wolle der frühen Tuchindustrie

in Gent) und Infrastruktur (Flüsse, Burgen als Nachfragezentren).

Historischer Materialismus und Kontinuität: Verhulst argumentiert strukturell-materialistisch. Die Kontinuität der Städte erklärt sich nicht aus abstrakten "bürgerlichen Freiheiten" oder Handelsgeist, sondern aus der Persistenz materieller Gegebenheiten:

Topographische Lage (Flussübergänge, alte Römerlager).

Vorhandene Infrastruktur (Mauern, Kirchen).

Institutionelle Kontinuität (Königsgut, Bistümer, Grafschaftsrechte).

Der Staat (Königtum, Grafschaft) als ökonomischer Akteur: Die Rolle des fränkischen Königtums und später der Territorialgrafen (v.a. in Flandern) wird nicht nur militärisch oder politisch, sondern als aktiver Wirtschaftsfaktor gesehen: Errichtung von Münzstätten und Zollstellen (Dorestad), Bau von Burgen (castra) als konsumtive Zentren, Organisation von Märkten und Schutz von Händlern.

Kritik am "Kaufmannsmodell": Indem er zeigt, dass die frühen portus oft abhängig von der Nachfrage einer militärisch-administrativen Burg (castrum) waren, relativiert Verhulst die von Pirenne und der älteren Forschung überbetonte Rolle des unabhängigen Fernhändlers. Die Produzenten- und Konsumentenbasis in der Region (getragen von Agrargesellschaft und Feudalelite) erscheint als entscheidender.

Fazit: Verhulst liefert eine tiefgreifend materialistische und anti-idealistische Revision der Pirenne-These. Er ersetzt das Modell des externen Handelsimpulses durch eines, das die interne Agrarentwicklung, die Rolle der Feudalelite als Nachfragemacht und die langfristige strukturelle Kontinuität in den Vordergrund stellt. Damit bereitet er den Boden für die späteren, explizit klassenanalytischen Studien (wie die von Lis & Soly), die zeigen, wie aus diesen gemeinsamen frühmittelalterlichen Strukturen im Hochmittelalter aufgrund unterschiedlicher sozialer Kräfteverhältnisse und politischer Systeme divergierende kapitalistische Entwicklungspfade entstehen konnten. Seine Arbeit ist eine notwendige Vorstufe und Fundierung für eine marxistische Stadtgeschichtsschreibung, die den Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus erklären will.

1917 Richard SWEDBERG Max Weber and the Idea of Economic Sociology, Chapter Title: The Economy and Politics, by: Princeton University Press

Die Marx-Weber-Kontroverse als ideologischer Kampfplatz

Richard Swedbergs Kapitel über Webers Wirtschafts- und Politikkonzeption stellt diesen als den systematischen Antipoden zu Karl Marx dar. Swedberg betont zu Recht Webers Ablehnung jeglichen ökonomischen Determinismus. Für Weber ist die Kausalität zwischen Gesellschaftsphären wechselseitig und offen; die politische Sphäre besitzt eine eigene, durch das Gewaltmonopol und den Kampf um Macht definierte „Logik". Diese Gegenposition kulminiert in Webers berühmter Erklärung von 1910, dass die Ansicht des historischen Materialismus, die Wirtschaft sei „irgendwie der letzte Punkt in der Kausalkette", als wissenschaftlicher Satz „vollständig erledigt" sei.

Swedbergs Stärke liegt in der systematischen Rekonstruktion von Webers originären Beiträgen, die über eine simple Anti-Marx-Haltung hinausgehen. Besonders bedeutsam ist seine Darstellung von Webers Fiskalsoziologie. Weber zeigt, wie die Finanzierungsweise des Staates (Steuern, Liturgien, eigenständige Produktionseinheiten) und die Entlohnung seiner Beamten (Gehalt, Benefizien, Prebenden) die Entwicklung spezifischer Kapitalismusformen (rationaler Marktkapitalismus vs. politischer Raubkapitalismus) strukturell fördern oder hemmen. Diese Analyse der Herrschaftsfinanzierung als „direkteste Verbindung" zwischen Politik und Ökonomie erweitert die politische Ökonomie auf nicht-ökonomistische Weise.

Ebenso zentral ist Swedbergs Darstellung von Webers Herrschaftssoziologie. Die Typologie traditionaler, charismatischer und legaler Herrschaft wird nicht nur politisch, sondern in ihrer essenziellen ökonomischen Dimension entschlüsselt: Jeder Herrschaftstypus generiert eine spezifische Verwaltungsstruktur mit eigener Finanzierungslogik, die wiederum spezifische Wirtschaftsethiken und -möglichkeiten hervorbringt. Die rationale Bürokratie mit ihrer steuerfinanzierten Gehaltsstruktur erscheint so als eine, wenn auch nicht hinreichende, so doch notwendige Bedingung für den modernen Kapitalismus.

In der Sozialismusdebatte stellt Swedberg Webers tiefgreifende soziologische Kritik heraus. Diese geht weit über das spätere, eher formal-ökonomische „Sozialistische Kalkulationsproblem" (von Mises, Hayek) hinaus. Weber argumentiert, dass der Sozialismus zur Fusion der politischen und ökonomischen Bürokratie in ein allmächtiges Monopol führen würde, das jeden privaten wirtschaftlichen Initiativegeist ersticke. Entscheidend ist sein soziologischer Punkt: Die unter dem Kapitalismus treibende Kraft für wirtschaftliche Kalkulation und Statistik – der Profitantrieb des Unternehmers – würde durch die Logik des statusorientierten Bürokraten ersetzt. Ein „Universales Statistisches Amt" könne diese motivationale und funktionale Kluft nicht überbrücken. Damit entlarvt Weber den sozialistischen Planungsoptimismus als naives Übersehen der anthropologischen und handlungstheoretischen Grundlagen des Wirtschaftens.

Kritische Einordnung von Swedbergs positivistischer Darstellung:
Swedberg, ein angesehener Vertreter der mainstream Wirtschaftssoziologie, nähert sich Weber primär als rekonstruierender Systematiker. Sein Zugang ist positivistisch und wertungsfrei im Sinne einer akademischen Ideengeschichte. Er ordnet brillant ein, unterlässt es aber, die politisch-ideologische Stoßrichtung von Webers Werk umfassend zu kontextualisieren. Genau hier muss eine marxistische Kritik ansetzen.

Webers gesamtes Opus, besonders seine Herrschafts- und Sozialismuskritik, kann als eine höchst wirksame intellektuelle Ablenkungsstrategie für das deutsche akademische „Mandarintum des papiernen Sozialismus" der Weimarer Republik gelesen werden. Diese sozial oft tatsächlich konservative, nunmehr staatstragende Bildungselite war durchaus mit marxistischer politischer Ökonomie (Bildung) vertraut. Der sozialistische Aufbau in der frühen Sowjetunion stellte für sie jedoch eine beunruhigende und abstoßende Verwirklichung dieser Theorien dar.

Weber bot dieser verunsicherten Schicht einen intellektuellen Rettungsanker. Er lieferte ein ebenso komplexes und gelehrtes, aber systemimmanentes und entpolitisierendes Alternativparadigma. Anstelle der revolutionären Umsturzperspektive des Marxismus bot er:

Die Verlagerung der Analyseebene vom Klassenkampf und den Produktionsverhältnissen auf abstrakte „Herrschaftstypen" und „Handlungslogiken".

Die Eternalisierung des Kapitalismus durch die Diagnose der „stahlharten Gehäuse" der Bürokratie und Rationalisierung, die unter Sozialismus nur schlimmer würden.

Eine soziologische Delegitimierung des Sozialismus, die dessen Unmöglichkeit nicht aus moralischen, sondern aus scheinbar wertfreien, wissenschaftlichen handlungs- und herrschaftstheoretischen Gründen ableitete.

Swedbergs loyal-rekonstruierende Darstellung verschleiert diese Funktion. Sie behandelt die Marx-Weber-Kontroverse als eine rein akademische Debatte zwischen Theorien gleicher Würde, nicht als weltanschaulichen und klassenpolitischen Grundsatzkonflikt. Indem er Webers Werk von diesem polemischen Kontext löst und es in den Kanon einer neutralen „Wirtschaftssoziologie" überführt, betreibt Swedberg selbst – bewusst oder unbewusst – eine Form akademischer Entschärfung. Sein positivistischer Ansatz spiegelt somit die Erfolgsgeschichte von Webers Projekt wider: die Transformation einer existenziellen Systemfrage in ein verwaltbares Fachproblem für Professoren und damit die intellektuelle Entwaffnung der marxistischen Herausforderung im Herzen der bürgerlichen Wissenschaft.

1350

Zusammenfassung: Der Adel und die Stadt in Flandern – eine Revision der Pirenne-These

Der Artikel von Frederik Buylaert widerlegt und präzisiert zugleich Henri Pirennes These vom „Verrat des Bürgertums" im spätmittelalterlichen Flandern. Pirenne hatte behauptet, dass wohlhabende städtische Händler sich durch den Erwerb ländlicher Güter und die Imitation adeliger Lebensweisen vom Handel abwandten und in den Adel aufstiegen.

Buylaert zeigt auf Basis quantitativer Daten (Rekonstruktion von 255 Adelsfamilien zwischen 1350-1500), dass die Realität komplexer war:

1. **Kein „Verrat" an der Wirtschaft:** Die städtischen Eliten von Gent, Brügge und Ypern investierten zwar massiv in ländliche Güter, blieben aber gleichzeitig aktiv im Handel und Gewerbe. Der Landbesitz diente der Risikostreuung, nicht dem Rückzug aus der Wirtschaft.
2. **Tatsächlicher Aufstieg in den Adel:** Pirenne lag jedoch richtig mit der Annahme des sozialen Aufstiegs. Zwischen 1376 und 1500 stiegen **69 Familien (54% aller Neugeadelten)** aus der politischen Elite flämischer Städte in den Adel auf. Dies war primär möglich durch Heirat mit Angehörigen des etablierten Adels und die dadurch ererbte oder erworbene **Grundherrschaft (seigniory)**, die in Flandern das entscheidende Kriterium adeligen Status darstellte.
3. **„Verrat des Adels" als Voraussetzung:** Dieser soziale Aufstieg war nur möglich, weil der flämische Adel seinerseits seit dem 14. Jahrhundert zunehmend **in die Städte zog** und sich in deren Politik engagierte. Bis 1500 saßen 44% aller Adelsfamilien in den Räten der großen Städte. Diese „Urbanisierung des Adels" hatte mehrere Gründe:
    - **Politisch:** Die großen Städte (Gent, Brügge, Ypern) dominierten als „Vier Glieder Flanderns" die Landesvertretung. Um politischen Einfluss zu wahren, musste der Adel in die städtischen Magistrate einziehen.
    - **Wirtschaftlich:** Die Städte waren Absatzmärkte für Agrarprodukte, Zentren des Luxuskonsums und Schauplätze für Handelsinvestitionen. Anders als in Frankreich führte kommerzielle Betätigung in Flandern nicht zum Verlust des Adelstatus (*dérogeance*). Adelige betätigten sich aktiv als Händler, Steuerpächter und in Gilden.

Schlussfolgerung: Es fand keine einseitige „Aristokratisierung" des Bürgertums statt, sondern eine **wechselseitige Annäherung und soziale Fusion**. Der Adel öffnete sich der städtischen Wirtschaft und Politik, um seinen Einfluss zu sichern. Die städtische Oberschicht nutzte diese Öffnung, um durch Heiraten und den Erwerb von Grundherrschaften in den Adel aufzusteigen. Das Ergebnis war eine hybride Elite, die sowohl ländliche Grundherrschaft als auch städtischen Reichtum und politische Ämter vereinte. Dieser flämische Weg unterschied sich grundlegend von Entwicklungen in Frankreich (wo der Staat über Ämtervergabe zum Hauptweg der Nobilitierung wurde) oder Italien (wo die Stadtstaaten selbst zum Kristallisationspunkt neuer Adelsdefinitionen wurden). Der Adel überlebte hier durch eine **strategische Symbiose mit den mächtigen autonomen Städten**, nicht primär durch den Dienst für den Fürstenstaat.

Buylaerts Artikel konzentriert sich ausdrücklich und ausschließlich auf das **niederländischsprachige Flandern (Dutch-speaking Flanders)** innerhalb der Grafschaft Flandern. Dies wird gleich zu Beginn seiner methodischen Eingrenzung klar gemacht:

1. **Explizite geografische Eingrenzung:** Er grenzt sein Untersuchungsgebiet vom **wallonischen Flandern (Walloon Flanders)** ab, dem französischsprachigen Süden der Grafschaft. Dort galt, ähnlich wie in Frankreich, ein anderes, stärker fiskalisch geprägtes und vom Königreich Frankreich beeinflusstes System der Adelsdefinition („French definition of nobility"), das nicht auf die niederländischsprachigen Gebiete übertragen wurde.
2. **Begründung:** In den niederländischsprachigen Gebieten hatte sich die politische Unabhängigkeit gegenüber dem französischen Lehnsherrn erhalten. Adel wurde hier nicht über Steuerprivilegien definiert, sondern durch **Gewohnheitsrecht (custom)** und vor allem durch den Besitz

einer **Grundherrschaft (seigniorial lordship)**. Diese unterschiedliche rechtliche Basis macht für Buylaert eine separate Betrachtung notwendig.

3. **Durchgängige Anwendung:** Seine gesamte quantitative Analyse der Adelsfamilien (255 Familien zwischen 1350-1500) und ihre Verflechtung mit den städtischen Eliten bezieht sich auf Städte im niederländischsprachigen Raum wie Gent, Brügge, Ypern, Aalst, Oudenaarde und Courtrai.

Warum diese Eingrenzung wichtig ist:
Buylaert betont damit, dass Flandern kein einheitlicher Block war. Sein Argument über den einzigartigen flämischen Weg – die Symbiose von Adel und städtischer Elite auf Basis der Grundherrschaft, losgelöst vom französischen Staatsmodell – gilt spezifisch für die nördlichen, niederländischsprachigen Regionen. Diese Unterscheidung ist zentral für seine Schlussfolgerung, dass hier der Adel seine Macht durch die **Stadt** und nicht durch den **Fürstenstaat** sicherte – ein Entwicklungspfad, der sich von Frankreich, England und auch von Italien unterschied.

Zusammenfassend: Buylaert analysiert bewusst nur den südlichen, aber **niederländischsprachigen** Teil der Niederlande (die Grafschaft Flandern), um die spezifischen, nicht-französischen Bedingungen der Adelsformation und deren Verflechtung mit den großen Städten herauszuarbeiten.

Analyse der Verbindung: Buylaert, Kapitalismusgenese und religiöse Dissidenz

Buylaerts Studie über den flämischen Adel liefert kein explizites Modell zur Genese des Kapitalismus. Sie bietet jedoch hochrelevantes Material für die Kontroverse, insbesondere in Bezug auf die Rolle von **Klassenverhältnissen und religiöser Differenz**. Seine Ergebnisse sind mit den klassischen Thesen von Marx und Weber vereinbar, fordern sie jedoch zu einer Präzisierung heraus.

1. Klassenrivalität als primärer, Konfession als sekundärer Faktor?
Buylaerts Studie stützt **eindeutig die Primats-These der Klassenverhältnisse und -dynamiken** und relativiert dabei den konfessionellen Faktor als spezifisch ursächlich.

- **Symbiose statt Rivalität:** Buylaert zeigt, dass in Flandern der Übergang zum Frühkapitalismus nicht aus einer scharfen **Rivalität zwischen Feudaladel und Bourgeoisie** erwuchs (wie es klassische marxistische Übergangsdebatten oft für England postulieren). Stattdessen entwickelte sich eine **strategische Symbiose und soziale Fusion**. Der Adel urbanisierte sich und beteiligte sich an Handel und Politik, die städtische Elite erwarb Grundherrschaften und stieg in den Adel auf. Die entscheidende gesellschaftliche Kluft verlief somit nicht zwischen "feudalem" Landadel und "bürgerlicher" Stadt, sondern zwischen dieser hybriden, stadt-land-verbundenen Herrschaftselite und den abhängigen Bauern sowie der städtischen Plebs.
- **Dynamik dieser hybriden Elite:** Die treibende Dynamik für wirtschaftliche Akkumulation ging von dieser fusionierten Elite aus. Ihr Handeln war durch das Streben nach **Profit und Statuserhalt** in einem hochgradig kommerzialisierten und urbanisierten Umfeld geprägt. Die spezifische "kapitalistische Rationalität" entstand hier nicht im Kampf gegen den Feudaladel, sondern aus der Anpassung und Nutzung der vorhandenen feudalen Rechtsform (Grundherrschaft) und der städtischen Marktinfrastruktur durch eine bereits stark kommerzialisierte Elite.
- **Folge für die Konfessionsfrage:** Da die prägende soziale Formation in Flandern bereits **vor** der Reformation eine kapitalaffine, urbane Grundbesitzerklasse war, erscheint die spätere konfessionelle Spaltung (protestantischer Norden vs. katholischer Süden nach 1548) tatsächlich als **sekundäres Phänomen**. Sie institutionalisierte und vertiefte eine bereits existierende sozio-ökonomische und politische Trennlinie, schuf sie aber nicht. Buylaerts Befund entkräftet damit eine idealistische Lesart Webers, die den "protestantischen Geist" als ursächlichen Impuls sieht. Stattdessen zeigt er, dass die materielle Basis (hohe Urbanisierung, kommerzialisierte Landwirtschaft, Verflechtung von Handels- und Grundbesitzkapital) bereits vorhanden war und den Nährboden für spätere konfessionelle Entwicklungen bildete.

2. Ist Buylaerts Studie eine kompatible Theorie der Kapitalismusgenese in den Niederlanden?
Buylaert liefert keine vollständige Theorie, aber sein Modell ist **höchst kompatibel mit einer erweiterten, regional spezifischen marxistischen Analyse** und stellt zugleich eine Herausforderung für allzu schematische Übergangsmodelle dar.

- **Kompatibilität mit materialistischer Analyse:** Seine Arbeit ist ein hervorragendes Beispiel für die Analyse von **konkreten sozialen Eigentums- und Herrschaftsverhältnissen** als Schlüssel zum Verständnis der Entwicklung. Er zeigt, wie die spezifische Form des flämischen Feudalismus (starke Städte, schwache monarchische Kontrolle über den Adel, Grundherrschaft als Statussymbol) eine besondere Anpassungsstrategie der herrschenden Klasse ermöglichte. Diese Anpassung – die Urbanisierung und Kommerzialisierung des Adels – schuf eine soziale Formation, die bereits viele "kapitalistische" Praktiken (Rentabilitätskalkül, Marktorientierung, Investition in städtische Infrastruktur) internalisiert hatte, lange bevor von einer "kapitalistischen Produktionsweise" gesprochen werden kann.
- **Herausforderung an vereinfachte Modelle:** Sein Modell widerspricht sowohl einem simplen "Bourgeoisie vs. Adel"-Narrativ als auch der Weberschen Vorstellung einer "protestantischen Ethik" als Startimpuls. Stattdessen argumentiert es für einen **langfristigen, pfadabhängigen Prozess**, in dem die besonderen Machtverhältnisse in Flandern (starke Städte, autonomer Adel) zu einer einzigartigen Konfiguration führten. Der Kapitalismus entstand hier nicht durch den revolutionären Sturz einer Klasse, sondern durch deren transformative Absorption und Anpassung.
- **Implizite Theorie:** Buylaerts implizite These lautet: Die **Genese einer spezifisch niederländischen Form des Frühkapitalismus** wurde ermöglicht durch die **Entstehung einer hybriden Elite**, die feudale Herrschaftsrechte (Grundherrschaft) mit kommerziellem Kapital und städtischer politischer Macht verschmolz. Die treibende Kraft war nicht ein neuer "Geist", sondern das rationale Bestreben dieser Elite, ihre Macht und ihren Reichtum in einem äußerst wettbewerbsintensiven, urbanisierten und kommerzialisierten Umfeld zu sichern und zu mehren.

Fazit: Buylaert liefert entscheidende empirische Munition für eine **materialistische und klassentheoretische Erklärung** der Vorgeschichte des niederländischen Kapitalismus. Er zeigt, dass dessen Wurzeln in der sozialen Struktur des Spätmittelalters liegen – in der Symbiose von Stadt und Landadel – und nicht in einem späteren konfessionellen Bruch. Seine Studie ist damit ein starkes Argument für die **Primat der Klassenverhältnisse und ihrer spezifischen historischen Dynamik** über ideologische oder religiöse Faktoren in der Erklärung der kapitalistischen Genese in dieser Region.

1934 Henri SÈE.

Review: The Economic History of the Middle Ages
Reviewed Work(s): Le Mouvement Economique et Social au Moyen Age by Henri Pirenne
Review by: Henri Sée
Source: The Economic History Review, Vol. 5, No. 1 (Oct., 1934), pp. 120-121
Published by: Wiley on behalf of the Economic History Society. 12-121.

Dieser Rezensionstext aus dem Jahr 1933 und sein historischer Kontext sind außerordentlich aufschlussreich für die intellektuelle Situation nach der Machtübernahme des deutschen Faschismus und die Reaktion der westeuropäischen Wissenschaft.

1. Die Reaktion der "Entente cordiale" der Wissenschaft auf die Vernichtung der deutschen akademischen "Mandarine":
Die barbarische Abschaffung der sozialistischen und liberalen deutschen Gelehrtenklasse ab 1933 (Vertreibung, Entlassung, Emigration) stellte die wissenschaftlichen Gemeinschaften Frankreichs, Großbritanniens und Belgiens vor ein ethisches und intellektuelles Dilemma. Die Rezension von Henri Sée für das angesehene britische Journal *The Economic History Review* zeigt eine ambivalente Haltung:

- **Bereitschaft zur Rezeption:** Die positivistische, auf Handelsbeziehungen und Institutionengeschichte fokussierte Arbeit Pirennes wird enthusiastisch aufgenommen ("could not have been better done"). Sie entsprach dem in Frankreich und Großbritannien vorherrschenden **empirisch-liberalen Paradigma** der Wirtschaftsgeschichte (ähnlich wie bei Michael Postan oder Eileen Power), das politisch unverfänglich und methodisch "sicher" war. Man war durchaus bereit, dieses nicht-marxistische, aber auch nicht-völkisch-deutsche Erbe der kontinentalen Wissenschaft aufzunehmen.
- **Ablehnung der radikalen Alternativen:** Gleichzeitig zeigt die Rezension eine **systematische Abgrenzung von zwei "extremen" Legacy-Ansprüchen**:
    1. **Gegen die marxistische Legacy:** Sée lobt Pirennes Betonung des Handels, erwähnt aber mit keinem Wort dessen explizite **Anti-Marx-Polemik** (die in Pirennes Gesamtwerk zentral ist, etwa seine Ablehnung des "historischen Materialismus" und die Leugnung der Feudalrente als primärem Ausbeutungsmechanismus). Die französisch-belgische Wissenschaft nahm also bewusst den **anti-marxistischen Kern** der vertriebenen deutschen bürgerlichen Wissenschaft (zu der auch Weber gehörte) auf, während sie dessen explizit sozialistische und marxistische Strömungen ignorierte oder ausschloss.
    2. **Gegen die faschistische/"völkische" Pseudowissenschaft:** Indem man Pirennes universalistisches, auf westlicher Rationalität und Handel basierendes Narrativ feierte, distanzierte man sich implizit von der in Deutschland aufkommenden **blut-und-boden-Ideologie**, der autarkischen "Raumwirtschaft" und der antistädtischen, agrarromantischen Geschichtsschreibung der Nazis.

2. Pirenne als Ausdruck französisch-belgischer wissenschaftlicher Stagnation?
Ja und nein. Pirennes Werk repräsentierte in den 1930ern zugleich eine **Blüte und eine Sackgasse**.

- **Blüte:** Es war der Höhepunkt der liberalen, vom **Historismus und Positivismus** geprägten kontinentalen Wirtschaftsgeschichte. Seine Synthese war meisterhaft, klar und einflussreich. Für die entente-wissenschaftliche Gemeinschaft bot es nach 1933 eine **stabile, unpolitisch erscheinende Meistererzählung**, mit der man den ideologischen Stürmen begegnen konnte.
- **Sackgasse/Stagnation:** Gerade diese Meisterhaftigkeit erstarrte zum **Dogma**. Pirennes Thesen (der "Pirenne-These" zum arabisch bedingten Handelsende, der Handel als urbanisierender Hauptmotor)

wurden zu nicht hinterfragten Axiomen. Seine Methode blendete – wie Sées Rezension zeigt – **klassenanalytische, demografische und agrarstrukturelle Fragen** weitgehend aus, die in der englischen (z.B. R. H. Tawney) und der vertriebenen deutsch-marxistischen Forschung (z.B. Witold Kula, später auch in der polnischen Emigration) zentral waren. In diesem Sinne war die begeisterte Rezeption Pirennes ein **Rückzug in eine scheinbar sichere, aber theoretisch entkernte und entpolitisierte Vergangenheit** der Disziplin.

3. Das Verhältnis der Diskussion zu Weber und Marx im Zeitraum 1930-1958:
Die Jahre 1930-1958 sind geprägt von der **Marginalisierung Marx' und der Kanonisierung Webers im Westen** – ein Prozess, in dem Pirennes Werk eine Scharnierfunktion hatte.

- **Max Weber:** Pirennes Fokus auf den rational handelnden Fernkaufmann als Träger des Fortschritts war **tief weberianisch**, ohne dies explizit zu machen. Beide teilten die Ablehnung des historischen Materialismus und die Betonung idealtypischer Handlungsmotive (bei Pirenne: "Streben nach Gewinn"). In der Nachkriegszeit, besonders in den USA (wo viele vertriebene deutsche Gelehrte wie Karl Polanyi, aber auch Pirenne-Schüler wie Bryce Lyon wirkten), verschmolzen **Pirennes narrative Synthese und Webers soziologische Konzepte** zur dominanten westlichen Meistererzählung: Der Kapitalismus entstand aus der Rationalität städtischer Kaufleute (Pirenne/Weber), nicht aus Klassenkämpfen auf dem Land (Marx).
- **Karl Marx:** Die Rezension ignoriert Marx völlig. Dies spiegelt den **wissenschaftlichen Kalten Krieg** wider, der bereits in den 1930ern begann. Die marxistische Geschichtsschreibung wurde entweder in die UdSSR abgedrängt (wo eine dogmatisierte Debatte stattfand) oder von vertriebenen Gelehrten in Nischen weitergeführt (z.B. in der Zeitschrift *Science & Society* in den USA, gegr. 1936). In Frankreich und Belgien blieb der Marxismus bis in die 1950er Jahre (mit Ausnahmen wie Georges Lefebvre) außerhalb der Akademie. Pirennes Erfolg war Teil dieser **konzeptionellen Entmarxisierung** der europäischen Mediävistik.

Weitere Quellen im Zeitrahmen 1930-1958, die diese Dynamik belegen:

- **Marc Blochs *La Société Féodale* (1939-40):** Bloch, selbst ein Opfer des Faschismus, entwickelte ein vielschichtigeres, sozialanthropologisches Modell des Feudalismus, das Pirennes Handelszentrismus kritisierte und indirekt marxistische Kategorien (Ausbeutung, Klassen) integrierte. Sein Werk markiert den Übergang von Pirennes Positivismus zur *Annales*-Schule.
- **Die Debatten um die "Transition from Feudalism to Capitalism" (1950-54):** Ausgelöst durch Paul Sweezys Aufsatz in *Science & Society* (1950) und die Antwort von Maurice Dobb, wurde diese Debatte **genau an der Bruchlinie zwischen der pirenne-weberianischen und der marxistischen Tradition** geführt. Sweezy argumentierte (wie Pirenne) vom Fernhandel her, Dobb (wie Marx) von den inneren Widersprüchen der Feudalwirtschaft.
- **Die Gründung der *Annales* (1929) und ihre Nachkriegsentwicklung:** Die *Annales*-Schule um Fernand Braudel (***La Méditerranée***, 1949) überwand Pirennes Narrativ letztlich, indem sie eine "geo-ökono-sozio-historische" Totalgeschichte anstrebte. Braudel bewunderte Pirenne, baute aber auf ihm auf und transzendierte ihn, indem er die langen Strukturen (*longue durée*) und die Weltsystem-Perspektive einführte – eine implizite Antwort auf die theoretische Enge der Vorkriegszeit.

Fazit: Die enthusiastische Rezension von Pirennes Werk 1933 ist ein Dokument der **wissenschaftlichen Abwehrhaltung** des liberalen Westens. Man war bereit, das anti-marxistische, idealistische Erbe der deutschen Bourgeoiswissenschaft (verkörpert durch Pirennes weberianischen Positivismus) aufzunehmen, um

es gegen den doppelten Angriff von faschistischer Barbarei und marxistischer Revolutionstheorie zu wappnen. Damit trug man zugleich zur **Verengung und Entpolitisierung** der Wirtschaftsgeschichte bei und bereitete den Boden für die Kanonisierung Webers und die Marginalisierung Marx' in der Nachkriegszeit vor. Pirenne war somit weniger Ausdruck bloßer Stagnation als vielmehr der **letzte große Synthetiker eines Paradigmas, das in der Defensive stand und sich gegen seine eigenen radikalen Konsequenzen (Marx) wie gegen seine pervertierte Zerstörung (Faschismus) zu immunisieren suchte.**

2014_ Let's talk about classAuthor(s): JEFF FYNN-PAUL Source: Urban History , Vol. 41, No. 4 (November 2014), pp. 582-605 Published by: Cambridge University Press

„Lasst uns über Klasse sprechen: Auf dem Weg zu einer institutionalistischen Typologie der Klassenverhältnisse in den Städten des vormodernen Europas (ca. 1200 – ca. 1800)" werde ich Ihre vorherige Frage in dieser Antwort ausschließlich anhand dieses Artikels beantworten.

Die Kernaussage des Artikels ist, dass Historiker den Begriff der Klasse neu einführen sollten, um Klassenverhältnisse in vormodernen europäischen Städten (ca. 1200–1800) aussagekräftiger zu analysieren – und zwar klarer und systematischer. Der Autor Jeff Fern-Paul schlägt eine institutionalistische Typologie vor, die Klasse in vier Haupttypen unterteilt, um den vagen und überholten „klassischen" Klassenbegriff, der oft mit marxistischen Analysen in Verbindung gebracht wird, zu überwinden.

Das Kernmodell des Artikels: Vier Klassentypen

Die im Artikel vorgeschlagene Typologie soll ein präziseres Instrument zur Analyse der sozialen Schichtung in vormodernen europäischen Städten bieten. Ihre Klassifizierung basiert darauf, ob Klassenunterschiede materieller oder institutioneller Natur sind.

Klassentyp A (Materielle Klasse – Klassische Klasse):

Definition: Basierend auf der Berufsausübung oder dem Besitz einer Produktionsweise (z. B. Kaufmann vs. Handwerker/Arbeiter). Dies ist ein traditioneller, marxistisch geprägter Ansatz der Klassenanalyse.

Bewertung im Text: Der Autor argumentiert, dass diese Analyse zwar wichtig ist, ihre theoretische Erklärungskraft jedoch für die vormoderne Stadtforschung unzureichend ist. So war der Konflikt zwischen „Kapitalisten" und „Arbeitern" – abgesehen von wenigen Regionen und Epochen wie Flandern und Norditalien im 13. und 14. Jahrhundert – beispielsweise nicht so weit verbreitet und intensiv, wie die klassische Theorie annimmt.

Klassentyp B (Materielle Klasse – Ökonomische Klasse):

Definition: Basierend auf einer rein vermögensbasierten Einteilung, z. B. in Reiche, Mittelklasse und Arme.

Bewertung im Text: Der Autor weist darauf hin, dass Daten zur Vermögensverteilung (wie der Gini-Koeffizient) für sich genommen nur begrenzt aussagekräftig sind und im Zusammenhang mit spezifischen sozioökonomischen Kontexten (wie dem Pro-Kopf-Vermögen und der sozialen Mobilität) interpretiert werden müssen. Es handelt sich eher um ein analytisches Hilfsmittel als um eine Erklärung der Kernursachen sozialer Konflikte.

Typ C (Institutionell – Adel vs. Nicht-Adel):

Definition: Klassenunterschiede, die durch das Rechtssystem des „Adels" entstanden. Adlige genossen Privilegien wie Immunität vor Gericht, Steuerbefreiung und das Recht, Waffen zu tragen. Dies schuf eine grundlegende institutionelle Kluft zwischen ihnen und den nicht-adligen Bürgern.

Bewertung im Text: Dies ist ein zentraler institutioneller Unterschied, der im Artikel hervorgehoben wird. Der Autor argumentiert, dass Europas einzigartiges aristokratisches System eine der entscheidenden Kräfte war, die die städtischen Klassenverhältnisse prägten. Die Anwesenheit von Adligen in einer Stadt und die Frage, ob Adlige städtische Ämter bekleiden durften, beeinflussten die politische Kultur der Stadt maßgeblich (ob sie von Konflikten geprägt oder relativ harmonisch war).

Typ D (Institutionell – Unterschiedliche Gruppen innerhalb der nicht-adligen Bevölkerung):

Definition: Klassenunterschiede, die innerhalb der nicht-adligen Bevölkerung durch die Voraussetzungen für die Besetzung städtischer Ämter entstanden. Die Gründung der Kommunen führte beispielsweise zur Entstehung eines Systems

städtischer Ämter und damit zu einer institutionellen Spaltung der Bürger in „Konsulfamilien", „Zunftelite" und einfache Handwerker/Arbeiter.

Bewertung im Text: Dies ist eine weitere wichtige institutionelle Unterscheidung. Der Artikel verwendet katalanische Städte als Beispiel, um diesen Punkt zu veranschaulichen: Ab dem späten 14. Jahrhundert teilte das System der „drei Klassen" (mà major, mà mitjana, mà menor) die Bürger strikt nach Beruf und Vermögen ein, wies ihnen offizielle Ämter zu und verfestigte so die Hierarchie innerhalb der nicht-adligen Klasse. Diese institutionelle Ausgrenzung führte eher zu dauerhaften sozialen Gegensätzen als einfache Vermögensunterschiede.

Hauptargumente und Beiträge des Artikels

„Institutionen" sind wichtiger als „materielle" Unterschiede: Die Kernaussage des Artikels ist, dass institutionelle Klassenunterschiede (Typ C und Typ D) oft aussagekräftiger sind als materielle Unterschiede (Typ A und Typ B). Zwei Kaufleute ähnlichen Vermögens, von denen einer adliger Herkunft ist (Typ C) oder für ein öffentliches Amt qualifiziert ist, der andere jedoch nicht (Typ D), offenbaren unmittelbar eine soziale Kluft. Umgekehrt führt ein großer Vermögensunterschied nicht zwangsläufig zu Klassengegensätzen, sofern diese nicht institutionell verfestigt sind.

Klassendefinition: Der Autor argumentiert, dass bestimmte zentrale Institutionen (wie Aristokratie und städtische Kommunalverwaltung) als „Klassendeterminanten" betrachtet werden können. Diese Modelle lenken und formen wirtschaftliche Unterschiede (Typen A und B) zu effektiven politischen, rechtlichen und ideologischen „Klassen" (Typen C und D).

Bereitstellung von Instrumenten für vergleichende Analysen: Dieser typologische Rahmen ist nicht nur auf Europa, sondern auch auf globale Vergleiche anwendbar. Verschiedene Zivilisationen weisen unterschiedliche zentrale „Klassenbestimmungssysteme" auf (z. B. die europäische Aristokratie, die Unterscheidung zwischen Askeri und Reaya [Militär/Steuerzahler] im Osmanischen Reich und das Kastensystem in Indien), die sich jedoch alle durch einen analytischen Rahmen aus „materieller Basis" und „institutioneller Gestaltung" verstehen lassen.

Fazit: Eine Neuausrichtung der Klassenanalyse

Zusammenfassend plädiert dieser Artikel für eine Neuausrichtung der Klassenanalyse in vormodernen Städten mithilfe eines institutionalistischen, induktiven Ansatzes. Er wendet sich gegen den allgemeinen Gebrauch des Begriffs „Klasse" und auch gegen dessen vollständige Aufgabe. Anhand von vier Typen – A, B, C und D – verfolgt der Artikel folgende Ziele:

Klarstellung der Konzepte: Die verschiedenen Bedeutungen von „Klasse" werden differenziert, um die Diskussion zu präzisieren.

Fokusverlagerung: Der analytische Fokus wird vom klassischen ökonomischen Determinismus (Typ A) auf die spezifischen historischen Institutionen verlagert, die soziale Unterschiede prägen und verfestigen (insbesondere Typen C und D).

Brückenbau: Dieses Rahmenkonzept soll dazu beitragen, aktuelle Forschungsergebnisse zu europäischen Städten zu integrieren und eine klarere, operationalere theoretische Grundlage für interkulturelle städtische Sozialvergleiche zu schaffen.

Dieser Artikel stellt daher eine wichtige Reflexion und theoretische Weiterentwicklung der Methodik der vormodernen städtischen Sozialgeschichtsforschung dar und versucht, an der Schnittstelle zwischen dem Verschwinden und der Wiederbelebung der „Klassenanalyse" einen wissenschaftlicheren und vergleichenderen neuen Weg zu finden.

Kritik:

Zusammenfassung: Der institutionelle Liberalismus als Konsenswissenschaft einer überalterten Ordnung

Der Artikel von Jeff Fynn-Paul („Let's talk about class", 2014) ist ein bezeichnendes Produkt der

gegenwärtigen angelsächsisch geprägten Stadtgeschichtsschreibung. Seine zentrale These, Konflikte in vormodernen Städten seien nicht primär „klassenbasiert“, sondern durch den Wettbewerb rivalisierender „institutioneller Koalitionen“ (Zünfte, Patrizier, Fürsten) zu erklären, verkennt die materielle Basis sozialer Auseinandersetzungen fundamental. Diese scheinbar induktive, empirisch unterfütterte Herangehensweise ist in Wahrheit ein **methodologischer Blindflug**, der sich in einer Fülle von Einzelfällen verliert, um die strukturelle Realität des Klassenkampfes systematisch auszublenden. Es handelt sich um ein „empirisches Prahlen“, das durch seine Weigerung, soziale Kategorien analytisch zu schärfen, die Augen vor der treibenden Kraft der Geschichte verschließt.

Fynn-Pauls Lösung – der Rückgriff auf einen entpolitisierten, neoinstitutionalistischen Rahmen – ist symptomatisch für eine **bürgerliche Wissenschaft in der Defensive**. Sie reduziert Geschichte auf ein verwaltbares „Hütehund-Problem“: Soziale Dynamik wird auf das Management konkurrierender Interessengruppen innerhalb eines als gegeben hingenommenen institutionellen Rahmens heruntergebrochen. Diese Perspektive ist die perfekte Geschichtsideologie für eine **überinstitutionalisierte und sozial stagnierende spätkapitalistische Ordnung**, wie sie die EU verkörpert. Sie bietet eine narrative Grundlage für Konsensbildung, indem sie historischen Wandel als Ergebnis von Verhandlungen und Anpassungen, nicht als Ergebnis antagonistischer Kämpfe um Eigentum und Macht darstellt.

Diese Sichtweise wird durch die aktuelle Forschung zu radikalen Bewegungen wie den **Ciompi in Florenz (1378)** widerlegt. Neuere Studien (etwa von Samuel K. Cohn oder John Najemy) zeigen, dass dieser Aufstand kein bloßer Streit zwischen institutionellen Blöcken war, sondern ein expliziter **Klassenkampf** der besitzlosen Lohnarbeiter gegen die herrschende Oligarchie von Großhändlern und Bankiers, mit klaren Forderungen nach politischer Repräsentation und einer Umverteilung ökonomischer Macht.

Marx präzisierte in seinem Brief an Joseph Weydemeyer (1852), dass nicht er die Existenz von Klassen entdeckt habe – dies war das Werk bürgerlicher Historiker und Ökonomen vor ihm. Seine bahnbrechende Entdeckung war vielmehr:

1. Der **Primat des Klassenkampfes** als Motor des historischen Fortschritts und der Umwälzung von Produktionsweisen.
2. Die historische Notwendigkeit der **Diktatur des Proletariats** als notwendige Übergangsphase zur Aufhebung aller Klassen und somit die prinzipielle Überwindbarkeit der bürgerlich-liberalen Demokratie.

Fynn-Pauls Ansatz stellt einen Rückfall hinter diese Erkenntnisse dar. Er betreibt eine Geschichtsschreibung der Entpolitisierung, die den Kapitalismus nicht mehr als eine spezifische, von Klassenantagonismen durchzogene und überwindbare historische Formation begreift, sondern als natürlichen Schauplatz eines ewigen institutionellen Wettbewerbs. Damit dient er nicht der Erklärung, sondern der ideologischen Beschwichtigung.

Bezug zur Weber-Marx Aporie

Fynn-Pauls Versuch, die Weber-Marx-Aporie zu „lösen“, ist ein klassisches Beispiel für bürgerlichen Methoden-Eklektizismus und theoretische Kapitulation. Statt den fundamentalen erkenntnistheoretischen Gegensatz zwischen Webers **methodologischem Individualismus und idealtypischer Handlungsrationalität** und Marx’ **historischem Materialismus und Analyse der Klassenantagonismen** anzuerkennen, versucht er ihn durch oberflächliche Synthese einzuebnen.

Sein Lösungsvorschlag – die Fokussierung auf **„institutionelle Koalitionen“** – übernimmt von Weber die Entpolitisierung sozialer Konflikte (Reduktion auf konkurrierende Interessengruppen) und verwirft gleichzeitig Marx’ Einsicht in die **materialistische Basis dieser Koalitionen in den Eigentums- und Produktionsverhältnissen**. Damit landet er bei einem entkernten, ahistorischen Institutionalismus.

Diese „Lösung“ ist in Wahrheit eine **Verweigerung der Lösung**. Sie umschifft die Kernfrage nach der **spezifisch kapitalistischen Form der Vergesellschaftung** und ihrer historischen Genese – die eigentliche Kontroverse

zwischen Weber und Marx. Statt die Aporie aufzulösen, deklariert Fynn-Paul sie für irrelevant und ersetzt sie durch ein administratives Modell des sozialen Wandels, das für die gegenwärtige EU-Technokratie genauso anwendbar ist wie für das mittelalterliche Florenz. Es ist der Versuch, den theoretischen Skandal des Klassenkampfes durch den langweiligen Konsens des Institutionenmanagements zu ersetzen – eine wissenschaftspolitische, keine wissenschaftliche Leistung.

Kritische Kontextualisierung von Ganshofs Würdigung Pirennes (1936)

Ganshofs Artikel von 1936, nur ein Jahr nach Pirennes Tod und drei Jahre nach Sées Rezension, ist mehr als eine Hommage. Er ist eine **strategische Kanonisierung** und eine Abgrenzung im wissenschaftspolitischen Klima der 1930er Jahre.

1. **Die Verteidigung eines liberalen Paradigmas gegen Totalitarismen:** Ganshof betont Pirennes explizite Ablehnung des "historischen Materialismus" und sein Festhalten am Einfluss von Individuen und Ideen. Dies ist eine klare **Abgrenzung nach links** gegen den Marxismus, der in den 1930ern intellektuell an Einfluss gewann. Gleichzeitig stellt Ganshof Pirennes Werk als übernationale, auf Fakten und Handel basierende Meistererzählung dar – ein implizites **Gegenmodell zur völkischen, autarkischen und rassistischen Geschichtsschreibung der Nazis**. Pirenne wird so zum Repräsentanten einer "sauberen", rationalen, westeuropäischen Wissenschaft stilisiert.
2. **Die Mythisierung der Methode und die Ausblendung der Schwächen:** Ganshof lobt Pirennes Fokus auf anonyme "Massenphänomene" und statistische Ansätze als besonders "wissenschaftlich". Diese Darstellung **verklärt Pirennes positivistischen Ansatz** zu einer scheinbar objektiven, wertfreien Methode. Sie verschleiert, dass Pirennes These (Handel als *alleiniger* Motor der Urbanisierung) selbst hochgradig spekulativ und gegen empirische Widerstände (etwa die Kontinuität römischer Städte) durchgesetzt wurde. Die "Wissenschaftlichkeit" dient hier als **ideologisches Schild** gegen politische Angriffe von beiden Seiten.
3. **Die Konstruktion einer wissenschaftlichen Erfolgsgeschichte:** Ganshof zeichnet Pirenne als Schüler Schmollers und Freund Lamprechts – also eingebettet in die **deutsche historische Schule vor 1914**. Damit reklamiert er das "gute", liberale Erbe der deutschen Wissenschaft für den Westen, während diese Tradition in Deutschland selbst von den Nazis zerstört wird. Die Aufzählung von Pirennes internationalen Schülern und Einflüssen (Vinogradoff, Tout, Stephenson) unterstreicht die **Wiederaufnahme dieses Erbes durch die "Entente cordiale" der Wissenschaft**.
4. **Der unkritische Umgang mit der "Pirenne-These":** Ganshof präsentiert Pirennes Kernthese vom arabisch bedingten Ende des antiken Handels und der kaufmännischen Stadtgenese als nahezu unwidersprochen. Kritik (etwa durch Alfons Dopsch) wird zwar erwähnt, aber nicht gewichtet. Dies festigt den **Dogmencharakter** der Pirenne-These für die anglo-französische Mediävistik. Die "Aporie" zwischen wirtschaftlichem Determinismus und der Anerkennung individuellen Handelns, die Sée noch andeutete, wird von Ganshof zugunsten eines harmonisierten Bildes des Meisters eingeebnet.

Fazit: Ganshofs Artikel ist keine neutrale Würdigung, sondern ein **wissenschaftspolitisches Dokument**. Er dient der Errichtung Pirennes als **Säulenheiligen einer liberal-konservativen, westlichen Wirtschaftsgeschichte**, die sich 1936 zwischen den Fronten des Faschismus und des Kommunismus behaupten muss. Die theoretischen Schwächen und die anti-marxistische Spitze von Pirennes Werk werden nicht als Mangel, sondern als Tugend und Schutzschild präsentiert. Damit bereitet Ganshof den Boden für die Nachkriegsrezeption Pirennes als unpolitischem Gründervater, dessen handelszentrierte Narrativ die komplexeren, klassentheoretischen und sozialgeschichtlichen Ansätze für Jahrzehnte in den Schatten stellen sollte.

1540_

Der Artikel von Marci Sortor hinterfragt das etablierte Geschichtsmodell von Henri Pirenne, das den Niedergang der mittelalterlichen Tuchstädte Flanderns und des Artois im 14. und 15. Jahrhundert erklärt. Pirenne sah einen grundlegenden Gegensatz zwischen einer „mittelalterlichen“ städtischen und einer „modernen“ ländlichen Wirtschaft: Die Städte seien mit ihren teuren Zunftvorschriften, hohen Lohnkosten und ihrer Spezialisierung auf Luxustuche unflexibel und zum Niedergang verurteilt gewesen. Der Aufstieg der ländlichen Tuchproduktion hingegen, die frei von Regulierungen, kostengünstiger und marktorientiert war, stellte für ihn die Keimzelle der Proto-Industrialisierung und der modernen Wirtschaft dar.

Sortor widerlegt diese strikte Dichotomie am Fallbeispiel der Stadt Saint-Omer. Sie zeigt, dass die städtische Wirtschaft keineswegs starr war, sondern aktiv und flexibel auf Marktveränderungen reagierte. Saint-Omers Tuchproduzenten passten ihre Produktionsvorschriften und die Qualität ihrer Tuche (z.B. „draps sur l'Alemant“ für den Hansehandel) gezielt der Nachfrage an. Besonders bemerkenswert ist die strategische Nutzung städtischer Privilegien: Um auch kostengünstige Tuche herstellen zu können, schuf die Stadt bewusst Sonderregeln. Fremde Tuchmacher durften in der Stadt produzieren, ohne der Zunft beizutreten oder sich allen Inspektionen zu unterwerfen, und zahlten lediglich eine niedrige Steuer. Damit imitierte Saint-Omer gezielt die vermeintlichen Kostenvorteile des Landes.

Der Artikel argumentiert überzeugend, dass städtische und ländliche Produktion nicht getrennte oder gegensätzliche Systeme waren, sondern in hohem Maße voneinander abhängig und komplementär. In Krisenzeiten wie dem Hanse-Boykott flämischer Tuche in den 1450er Jahren profitierte Saint-Omer von einem Zustrom ländlicher Arbeitskräfte, um die plötzlich hohe Nachfrage zu bedienen. In wirtschaftlichen Abschwungphasen diente der geschützte städtische Binnenmarkt als Puffer für die eigenen Handwerker. Gleichzeitig war die Stadt ein unverzichtbarer Handels- und Finanzplatz für die ländliche Produktion.

Sortor kommt zu dem Schluss, dass die traditionellen städtischen Institutionen wie Zünfte, Produktionsvorschriften und Marktprivilegien nicht Ursache des Niedergangs waren. Im Gegenteil: In Saint-Omer wurden sie als flexible Instrumente genutzt, um die Wirtschaft an volatile Märkte anzupassen, Investitionen in Fachkräfte und Infrastruktur zu schützen und so die Stadt widerstandsfähig zu machen. Der Aufstieg der ländlichen Industrie war kein Sieg eines „modernen“ Systems über ein „mittelalterliches“, sondern wurde erst durch die bestehenden städtischen Handelsnetze und Ressourcen ermöglicht. Der Artikel leistet somit einen wichtigen Beitrag zur Protoindustrialisierungsdebatte, indem er die komplexe Verflechtung von Stadt und Land und die Anpassungsfähigkeit der spätmittelalterlichen städtischen Wirtschaft in den Vordergrund stellt.

1. Saint-Omers konfessioneller Status & Sortors theoretische Referenzen

Zu Saint-Omer als katholischer oder krypto-protestantischer Stadt:

Für den im Artikel behandelten Zeitraum (Spätmittelalter bis ca. 1500) ist die Frage nach Protestantismus historisch nicht relevant, da die Reformation erst 1517 begann. Saint-Omer war in dieser Phase eindeutig eine katholische Stadt im katholischen Königreich Frankreich (bzw. zuvor in der Grafschaft Artois). Selbst für die frühe Neuzeit nach 1500 blieb die Region Artois und damit Saint-Omer nach dem Aufstand der Niederlande und der Teilung 1585 überwiegend unter spanisch-habsburgischer (also katholischer) Herrschaft und erlebte keine dauerhafte protestantische Prägung wie Teile der nördlichen Niederlande. Eine Charakterisierung als "krypto-protestantisch" ist für den Kontext dieses Artikels nicht zutreffend.

Zu Sortors theoretischen Bezügen (Marx & Weber):

Ihre Beobachtung ist treffend. Marci Sortors Artikel ist nicht explizit marxistisch, aber er verwirft auch Weber nicht konsequent. Seine Bezüge sind vielmehr "verschämt" oder eher: implizit und kritisch-selektiv.

Bezug auf Marx/Pirenne: Sortor stellt sich explizit gegen das von Henri Pirenne popularisierte, stark ökonomisch-deterministische und dichotome Modell, das oft (wenn auch vereinfachend) mit marxistischen "Stufenmodellen" (Feudalismus -> Kapitalismus) assoziiert wird. Er lehnt die Vorstellung eines unvermeidlichen Konflikts zwischen "mittelalterlicher" Stadt und "moderner" Landwirtschaft ab. In dieser Kritik am ökonomischen Reduktionismus und an starren Entwicklungsgesetzen liegt eine implizite Distanzierung von vulgärmarxistischen Deutungen. Er nutzt Marx/Pirenne primär als kritisches Foil, um sein eigenes, komplexeres Modell der Verflechtung („complementarity“) zu kontrastieren.

Bezug auf Weber: Sortor lehnt Weber nicht ab. Im Gegenteil, sein gesamter institutionen-zentrierter Ansatz (Analyse von Zunftregeln, Stadtprivilegien, Marktordnungen) steht in der Tradition Webers, der die Rolle rechtlicher und politischer Institutionen für die Wirtschaftsgeschichte betonte. Sortor zeigt, wie diese Institutionen in Saint-Omer nicht als hemmende "Fesseln", sondern als flexible Werkzeuge der Anpassung und Risikobewältigung im volatilen spätmittelalterlichen Markt fungierten. Das ist eine Webersche, keine marxistische Fragestellung.

Fazit: Sortor betreibt eine pragmatische, empirisch fundierte Wirtschaftsgeschichte. Er nutzt Elemente beider Traditionen – die Betonung materieller Faktoren von Marx/Pirenne und die Analyse institutioneller Rahmenbedingungen von Weber –, um ein starres theoretisches Modell zu dekonstruieren. Er ist weder verschämter Marxist noch konsequenter Weberianer, sondern ein kritischer Synthetiker, der Theorie der historischen Komplexität unterordnet.

2. Die Göttinger Protoindustrialisierungsdebatte: Vom marxistischen Kollektiv zur integrierten Globalgeschichte

Ihre Charakterisierung des Anfangs ist präzise. Das in den 1970/80er Jahren am Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen um Peter Kriedte, Hans Medick und Jürgen Schlumbohm entstandene Projekt war ein paradigmatischer, (neo-)marxistischer Angriff auf die etablierte Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der BRD.

Ausgangspunkt: Das marxistische Kollektiv in der "Top Strata"

Theoretischer Kern: Ihr Modell (v.a. in "Industrialisierung vor der Industrialisierung", 1977) stellte die lohnarbeitsbasierte, marktabhängige Heimindustrie ("Verlagssystem") auf dem Land als entscheidende Übergangsphase ("Proto-Industrie") zwischen Feudalismus und Industriekapitalismus dar.

Marxistische Triebkräfte: Sie betonten klassisch-marxistische Faktoren: die Entstehung eines ruralen Proletariats, die Akkumulation von Kaufmannskapital und die damit einhergehende soziale Differenzierung auf dem Land als Voraussetzung für die spätere "richtige" Industrialisierung.

Position im System: Dass dieses Projekt an einem prestigeträchtigen Max-Planck-Institut (Ihre "top strata of the imperialistic BRD science complex") angesiedelt war, war selbst ein politisch-wissenschaftliches Statement. Es repräsentierte den Höhepunkt des Einflusses

marxistischer und sozialhistorischer Ansätze in der deutschen Geschichtswissenschaft.

Was wurde daraus? Transformation und Integration

Das Projekt erlebte eine bemerkenswerte Entwicklung vom spezifisch-europäischen, theoriegetriebenen Modell hin zu einer breiteren, globalen Forschungsagenda:

Empirische Kritik und Modifikation: Historikerinnen und Historiker weltweit testeten das Modell. Die Ergebnisse zeigten seine begrenzte Allgemeingültigkeit.

Nicht jede Proto-Industrie führte zur Industrialisierung (viele stagnierten oder de-industrialisierten).

Die sozialen Folgen waren vielfältiger (nicht nur Proletarisierung, sondern auch Stabilisierung bäuerlicher Haushalte).

Die Rolle der Städte (wie von Sortor gezeigt) und des Staates war in dem Modell unterbewertet.

Auflösung des strengen Modells: Das ursprüngliche, teleologische Drei-Phasen-Schema (Feudalismus -> Proto-Industrie -> Industriekapitalismus) wurde als zu starr verworfen. Die Forschung fokussierte sich stärker auf die Vielfalt regionaler Entwicklungswege.

Integration in die "Global History" und die "Great Divergence"-Debatte: Hier liegt die heute wichtigste Fortwirkung. Die Frage nach den unterschiedlichen Pfaden der Verarbeitungsindustrie in Europa, Asien und anderen Weltregionen vor 1800 ist direkt aus der Protoindustrialisierungsdebatte erwachsen.

Forscher wie Kenneth Pomeranz oder Prasannan Parthasarathi fragten: Warum führte die weit verbreitete ländliche Textilproduktion in China oder Indien nicht zu einer eigenständigen industriellen Revolution? Dieser Vergleich machte die Debatte global und löste sie vom eurozentrischen Fortschrittsnarrativ.

Die Analyse von Faktorpreisen (Arbeit, Kapital, Energie), institutionellen Rahmenbedingungen und globalen Marktverflechtungen trat an die Stelle des marxistischen Stufenmodells.

Verschiebung der Leitfragen: Heute wird weniger nach "der" Proto-Industrie als Vorstufe gefragt, sondern nach:

Der Organisation von Arbeit in vorindustriellen Gesellschaften.

Der Verflechtung von ländlicher und städtischer Produktion (genau wie bei Sortor).

Der Rolle von Konsum, Nachfrage und globalem Handel für das industrielle Wachstum.

Fazit zur Entwicklung:

Aus dem marxistischen Autorenkollektiv ist kein geschlossenes Theoriesystem übrig geblieben. Stattdessen wurde der Kernbegriff "Proto-Industrie" enttheologisiert und seine analytischen Bausteine in eine breitere, vergleichende und globale Wirtschafts- und Sozialgeschichte integriert. Die Debatte hat sich von der Suche

nach dem "einen Weg" zum Kapitalismus hin zur Untersuchung der Vielfalt vorindustrieller Wirtschaftsformationen und ihrer globalen Vernetzung gewandelt. Sie wirkt heute fort in der Erforschung der "Great Divergence" und der langfristigen wirtschaftlichen Entwicklung – damit hat sie, bei aller Transformation, einen dauerhaften Platz in der Geschichtswissenschaft gesichert.

Rezeption in der DDR-Geschichtswissenschaft

Die Rezeption der westdeutschen („BRD“) Protoindustrialisierungsdebatte, insbesondere des Göttinger Modells um Kriedte, Medick und Schlumbohm, in der offiziellen **DDR-Geschichtswissenschaft** war durch eine komplexe Mischung aus **theoretischer Affinität, politischer Abgrenzung und selektiver Vereinnahmung** gekennzeichnet.

Hier eine systematische Zusammenfassung der Rezeption und ihrer Gründe:

1. Grundlegende Ambivalenz: Geteiltes Erbe, geteilte Frontstellung

- **Gemeinsame Wurzeln:** Beide Seiten bezogen sich auf **Marx und Engels** als theoretische Grundlage. Die klassischen Aussagen von Engels in „Zur Wohnungsfrage“ oder Marx‘ Analyse des „Verlagssystems“ im „Kapital“ waren gemeinsamer Referenzpunkt. Die Göttiner stellten somit keine fremde, bürgerliche Theorie dar, sondern arbeiteten im selben theoretischen Rahmen.
- **Politisch-ideologische Konkurrenz:** Dennoch standen sich die Geschichtswissenschaften der DDR und der BRD im **Kalten Krieg** als konkurrierende Systeme gegenüber. Die offizielle DDR-Wissenschaft behauptete für sich, die einzig „wahre“ und „orthodoxe“ Interpretation des Marxismus-Leninismus zu vertreten. Die Göttinger, obwohl marxistisch, wurden als **„bürgerliche“** oder **„revisionistische“ Historiker** eines imperialistischen Staates betrachtet. Ihre Arbeit am prestigeträchtigen Max-Planck-Institut machte sie besonders verdächtig.

2. Kritische Hauptvorwürfe der DDR-Historiker

Die offizielle Kritik konzentrierte sich auf Abweichungen von der orthodoxen Lehre:

- **Abkehr vom Primat der „Agrarfrage“:** Die DDR-Forschung betonte nach sowjetischem Vorbild die **Bauernbefreiung und die „preußische Agrarrevolution“** als zentrale Voraussetzung für den Kapitalismus. Das Göttinger Modell mit seinem Fokus auf das ländliche *Gewerbe* wurde als **Abwertung des Agrarsektors** und als Abweichung von Lenins Analysen zum Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus kritisiert.
- **Vernachlässigung der Klassenkampfdynamik:** Aus DDR-Perspektive betonten Kriedte/Medick/Schlumbohm zu sehr die **marktvermittelten** und **demographischen** Mechanismen (Bevölkerungswachstum, „Bedarfs“-Konzept) und vernachlässigten den **klassenmäßig verschärften Widerspruch** zwischen feudalem Grundherrn und leibeigenem Bauer als treibende Kraft.
- **Theorie des „Sonderwegs“?:** Die Betonung eines spezifisch westeuropäischen, ländlich-gewerblichen Wegs konnte implizit die **Besonderheit der deutschen Entwicklung** (inklusive des späteren „deutschen Sonderwegs“) unterstreichen. Dies kollidierte mit dem DDR-Anspruch, in der Tradition der fortschrittlichen, durch die Bauernkriege und die frühbürgerliche Revolution geprägten deutschen Geschichte zu stehen.

3. Selektive Rezeption und heimliche Affinitäten

Trotz offizieller Kritik fand eine indirekte und selektive Rezeption statt:

- **Empirische Anregung:** Die konkreten regionalen Fallstudien der Göttinger und anderer West-Historiker zu Heimgewerbe und Verlagswesen wurden in der DDR **intensiv zur Kenntnis genommen und als empirische Herausforderung** verstanden. Man musste sich mit ihnen auseinandersetzen.
- **Stärkung der Sozialgeschichte:** Die Protoindustrialisierungsdebatte stärkte innerhalb der DDR-Historiografie jene Strömungen, die sich für **Alltagsgeschichte, Demographie und die Lebensverhältnisse der „einfachen" Produzenten** interessierten. Sie bot ein theoretisches Gerüst, um über „Bevölkerung", „Familie" und „Haushalt" zu forschen, ohne direkt politisch-ideologische Großthemen zu behandeln.
- **Vereinnahmung für die DDR-„Frühbürgerliche Revolution":** Teile des Protoindustrialisierungs-Konzepts wurden in das dominante DDR-Geschichtsmodell der **„Frühbürgerlichen Revolution"** (mit Thomas Müntzer als Hauptfigur) integriert. Das aufblühende ländliche und städtische Gewerbe des 15./16. Jahrhunderts konnte so als **materielle Basis** für den Aufstieg des Bürgertums und dessen revolutionären Konflikt mit dem Feudaladel interpretiert werden.

4. Fazit: Ein dialektisches Verhältnis

Die Rezeption in der DDR verlief nicht einfach linear. Sie lässt sich als **dialektischer Prozess** beschreiben:

1. **These:** Das orthodoxe, an der Agrarfrage und dem Klassenkampf orientierte DDR-Modell.
2. **Antithese:** Das „revisionistische", gewerbe- und demographiezentrierte Göttinger Modell aus dem Westen.
3. **Synthese (innerhalb der DDR):** Eine verdeckte Bereicherung der eigenen Forschung durch die empirischen und sozialhistorischen Impulse der Debatte, während das theoretische Modell offiziell abgelehnt und politisch denunziert wurde.

Die Göttinger Protoindustrialisierungsdebatte wirkte somit in der DDR als **katalytischer Impuls**, der interne Diskussionen befeuerte und die sozialhistorische Forschung konkretisierte, ohne die offizielle theoretische Doktrin zu stürzen. Sie war zugenso verhasst wie unverzichtbar.

Interessanter Nachklang: Nach 1989/90 wurde die Debatte in den vereinigten deutschen Geschichtswissenschaften fortgeführt – nun befreit von der politisch-ideologischen Frontstellung, aber auch von der theoretischen Schärfe der ursprünglichen Kontroverse. Sie mündete in die bereits beschriebene globale und vergleichende Forschungsagenda.

Wenn Sie an konkreten DDR-Historikern (z.B. Adolf Laube, Gerhard Heitz) oder regionalen Studien aus der DDR interessiert sind, die sich mit dem Thema befassten, kann ich dazu weitere Details geben.

stelle dar was Adolf Laube und Gerhard Heitz für die Frage Kapitalismusgenese, mögliche Kapitalismusüberwindung mehr geleistet haben, mehr leisten konnten als marci Sotor zu Saint-Omer

Diese Frage stellt einen faszinierenden, aber methodisch anspruchsvollen Vergleich an: Sie stellt die konkrete, mikrohistorische Fallstudie eines westlichen Historikers (Marci Sortor zu Saint-Omer) den theoretisch-programmatischen und gesamtgesellschaftlichen Beiträgen zweier führender DDR-Historiker (Adolf Laube und Gerhard Heitz) gegenüber. Der entscheidende Unterschied liegt nicht im „Mehr" oder „Weniger" an Leistung, sondern in der grundverschiedenen **Aufgabe, Methode und gesellschaftlichen Position**.

Die folgende Tabelle systematisiert diesen Vergleich:

Dimension	Marci Sortor („Saint-Omer")	Adolf Laube & Gerhard Heitz (DDR-Historiographie)	Vergleichende Bewertung: Wer konnte „mehr" leisten?

Dimension	Marci Sortor („Saint-Omer“)	Adolf Laube & Gerhard Heitz (DDR-Historiographie)	Vergleichende Bewertung: Wer konnte „mehr“ leisten?
1. Hauptaufgabe & Erkenntnisziel	**Korrektur eines spezifischen historischen Modells** (Pirennes Stadt-Land-Dichotomie). Zeigen der komplexen Verflechtung und Flexibilität spätmittelalterlicher städtischer Wirtschaft.	**Konstruktion eines gesamtgesellschaftlichen, legitimierenden Geschichtsbildes**. Verortung der DDR in der revolutionären Tradition des „frühbürgerlichen“ Fortschritts und Ableitung historischer **Gesetzmäßigkeiten** für den Übergang zum Sozialismus.	**Laube/Heitz** leisteten **mehr** im Sinne einer **umfassenden, theoriegeleiteten Meistererzählung**, die Politik, Wirtschaft und Ideologie integrierte. **Sortor** leistete **mehr** in der **empirischen Unterminierung** eines solchen vereinfachenden Modells.
2. Beitrag zur Kapitalismusgenese	**Mikroskopische Perspektive:** Zeigt, wie kapitalistische **Praxis** (Marktanpassung, flexible Nutzung von Institutionen, Verlagswesen) innerhalb „feudaler“ Strukturen funktionierte. Widerlegt die Annahme eines klaren Bruchs.	**Teleskopische Perspektive:** Entwickelte das Konzept der **„Frühbürgerlichen Revolution“** als epochale Umbruchsphase (15.-16. Jh.). Identifizierte **Trias der Hauptwidersprüche** (Stadt-Land, Arm-Reich, Fortschritt-Reaktion) als Motor der Kapitalismusgenese.	**Laube/Heitz** boten ein **kohärentes Erklärungsmodell** für den großen gesellschaftlichen Wandel. **Sortor** lieferte das **empirische Rauschen**, die Komplexität, die in jedes große Modell eingearbeitet werden müsste.
3. Beitrag zu möglicher Überwindung	**Implizit und akademisch:** Seine Analyse zeigt, dass wirtschaftliche Systeme nicht monolithisch sind, sondern aus anpassungsfähigen Praktiken bestehen. Dies untergräbt deterministische „Stufenmodelle“ – eine Voraussetzung für das Denken von Alternativen.	**Explizit und politisch-didaktisch:** Die „Frühbürgerliche Revolution“ war das **historische Vorspiel** zur sozialistischen. Ihr Scheitern (wegen der unreifen Verhältnisse) begründete die **Notwendigkeit der SED/Führung** für die erfolgreiche Überwindung des Kapitalismus. Geschichte wurde zur **Legitimationswissenschaft**.	**Laube/Heitz** leisteten hier ungleich **mehr**: Ihre Arbeit war **direkter Bestandteil der Staatsdoktrin** und sollte aktiv zum sozialistischen Aufbau beitragen. **Sortors** Beitrag zur „Überwindung“ ist rein analytisch und auf die Geschichtstheorie beschränkt.
4. Methodische Freiheit & Zwang	**Akademische Freiheit** (innerhalb disziplinärer Konventionen): Konnte sich auf eine Archivstudie konzentrieren und ein Modell kritisieren, ohne ein neues	**Strikte ideologische Vorgaben** (Marxismus-Leninismus als verbindlicher Rahmen): Mussten innerhalb dieses Rahmens innovativ sein. Ihre Leistung ist die **Schaffung eines einflussreichen Deutungsmusters unter**	**Sortor** konnte **mehr** an **empirischer Unvoreingenommenheit** und mikroskopischer Tiefe leisten. **Laube/Heitz** konnten **mehr** an **systematischer Synthese und politischer**

Dimension	Marci Sortor („Saint-Omer“)	Adolf Laube & Gerhard Heitz (DDR-Historiographie)	Vergleichende Bewertung: Wer konnte „mehr“ leisten?
	Gesamtsystem liefern zu müssen.	**systemimmanenten Zwängen**.	**Wirkmacht** leisten – auf Kosten empirischer Offenheit.
Fazit: Was konnten sie (nicht)?	Konnte **keine** umfassende Theorie der Kapitalismusgenese liefern. Konnte **keine** politische Handlungsanleitung zur Überwindung geben. **Konnte** dagegen mit hoher Präzision zeigen, wie historischer Wandel in der Praxis funktioniert und große Modelle oft zu grob sind.	Konnten **keine** von der Doktrin abweichenden Thesen vertreten. Konnten **keine** unvoreingenommene Alltags- oder Mikrogeschichte betreiben. **Konnten** dagegen ein großes, einflussreiches und intern schlüssiges Geschichtsbild entwerfen, das für eine ganze Gesellschaft verbindlich war.	

Zusammenfassende Bewertung:

Die Frage „Wer hat mehr geleistet?“ ist nur beantwortbar, wenn man den Maßstab definiert:

- **Für die Entwicklung einer historischen Theorie mit politischer Wirkung und gesamtgesellschaftlichem Anspruch** haben **Laube und Heitz unbestritten mehr geleistet**. Ihre Arbeit war zentral für das historische Selbstverständnis der DDR.
- **Für das Verständnis der konkreten, widersprüchlichen und nicht-linearen Praxis historischen Wirtschaftens** und für die Kritik vereinfachender Modelle hat **Marci Sortor mehr geleistet**. Seine Studie ist ein Musterbeispiel für differenzierende Sozial- und Wirtschaftsgeschichte.

Laube/Heitz arbeiteten am großen Entwurf der Geschichte als Fortschrittsprozess. Sortor arbeitete an der kleinteiligen Dekonstruktion solcher Entwürfe. Beide Ansätze sind für die Geschichtswissenschaft essenziell – sie stehen jedoch in einem grundlegenden Spannungsverhältnis zueinander, das den Kern der historiographischen Debatte im 20. Jahrhundert ausmacht.

1914_

The Stages in the Social History of Capitalism
Author(s): Henri Pirenne
Source: The American Historical Review, Vol. 19, No. 3 (Apr., 1914), pp. 494-515

Published by: Oxford University Press on behalf of the American Historical Association

Pirenne: Eine Kapitalismusversion ohne Klassenantagonismus

Pirennes Aufsatz ist ein brillantes Manöver, das die kapitalistische Genese **entpolitisiert** und von der **Klassenanalyse abkoppelt**.

- **Das Kernargument: Diskontinuität statt Revolution**
  Pirennes zentrale These lautet: Der Kapitalismus durchläuft keine lineare Entwicklung, sondern eine Reihe **diskontinuierlicher "Stufen"**. Jede Stufe wird von einer neuen Klasse von "Parvenüs" ("new men") angetrieben, die die alte, inaktive Kapitalistenklasse ablöst (S. 494-495). Diese Sichtweise ist ein direkter Angriff auf den Marx'schen Gedanken einer sich zuspitzenden, kontinuierlichen Klassenauseinandersetzung zwischen Bourgeoisie und Proletariat. Bei Pirenne gibt es keinen klassenbildenden Kampf, sondern nur den **zyklischen Aufstieg und Niedergang wirtschaftlicher Eliten**.
- **Die Entkernung des "Kapitalisten"**
  Pirenne definiert den Kapitalisten bewusst eng als reinen "holder of capital", der Kapital einsetzt, um "more goods at a profit" zu produzieren (S. 494). Was dabei systematisch **ausgeblendet wird**, ist das für Marx zentrale **Ausbeutungsverhältnis**. Die soziale Beziehung zwischen Kapitalbesitzer und lohnabhängigem Arbeiter, die Quelle des Mehrwerts, bleibt unsichtbar. Der Kapitalismus wird auf eine Abfolge von Geschäftspraktiken und Unternehmergeist reduziert.
- **Die ideologische Pointe: Reform statt Revolution**
  Diese Darstellung hat klare politische Implikationen: Wenn der Kapitalismus nicht durch einen inhärenten, unüberbrückbaren Widerspruch (Arbeit vs. Kapital) vorangetrieben wird, sondern durch den **Aufstieg neuer, anpassungsfähiger Männer**, dann ist seine Überwindung keine Notwendigkeit. Die Geschichte wird zu einer Abfolge von **Reformen und Anpassungen** (S. 515: "regular impulses... succeeded each other"). Die Vorstellung einer revolutionären Diktatur des Proletariats erscheint in diesem Modell nicht nur unnötig, sondern als ein Verkennen der "natürlichen" Gesetze des ökonomischen Wandels.

2. Kontrast zu Weber: Die ideologische Wahlverwandtschaft

Max Webers berühmte Analyse in *"Die protestantische Ethik und der 'Geist' des Kapitalismus"* (1905) verfolgt mit anderen Mitteln ein ähnliches Ziel wie Pirenne: Die Ableitung des Kapitalismus aus **nicht-ökonomischen, kulturellen Quellen**.

- **Geist statt Materialismus:** Während Marx die materielle Basis (Produktionsverhältnisse) als primär ansieht, macht Weber die **protestantische Ethik** – insbesondere calvinistische Werte wie innerweltliche Askese, Berufspflicht und rationale Lebensführung – zur entscheidenden Triebkraft. Dies verschiebt die Erklärungsebene weg von der Ökonomie und hin zur **Ideengeschichte**.
- **Rationalisierung statt Klassenkampf:** Webers zentraler Prozess ist die **Rationalisierung** aller Lebensbereiche, in die der Kapitalismus eingebettet ist. Dies ist ein umfassenderer, aber ebenso unpersönlicher Prozess wie Pirennes Stufenmodell. Der **Klassenkampf als Motor der Geschichte** wird durch anonyme kulturelle und administrative Prozesse ersetzt.

Gemeinsamkeiten im Anti-Marx'schen Projekt:

1. **De-theoretisierung der Ausbeutung:** Beide ersetzen den Marx'schen Mehrwert-

und Ausbeutungsbegriff durch neutralere Konzepte: Pirenne spricht von "profit", Weber von "rationaler Organisation".
2. **Entschärfung des Klassenbegriffs:** Pirennens "class of capitalists" ist eine rein funktionale, austauschbare Elite. Webers Klassen sind vielschichtiger, aber ebenfalls nicht primär durch antagonistische Gegensätze definiert.
3. **Blockade der revolutionären Konsequenz:** Indem sie die Genese des Kapitalismus entweder als zyklischen Elitenwechsel (Pirenne) oder als Folge kultureller Rationalisierung (Weber) darstellen, **entziehen sie der proletarischen Revolution ihre historische Notwendigkeit und wissenschaftliche Begründung**. Die Überwindung des Kapitalismus erscheint nicht als logische Schlussfolgerung aus seinen Widersprüchen, sondern als ein willkürlicher oder utopischer Bruch mit "natürlichen" oder "kulturellen" Entwicklungsgesetzen.

3. Synthese: Zwei Wege, ein Ziel – Die Abwehr der Diktatur des Proletariats

Pirenne und Weber bieten aus bürgerlich-liberaler Perspektive zwei komplementäre **Abwehrstrategien** gegen die marxistische Revolutionstheorie:

- **Pirennes ökonomischer Revisionismus:** Er argumentiert: "Seht her, der Kapitalismus ist kein monolithisches System mit einem Ursprung und einem Endpunkt. Er ist eine Reihe von Neuanfängen durch neue Männer. Ihr könnt ihn nicht 'stürzen', weil er sich ständig selbst erneuert und alte Eliten absorbiert. Arbeitet innerhalb des Systems, passt euch an, werdet selbst 'new men'."
- **Webers kultureller Idealismus:** Er argumentiert: "Der Kapitalismus ist nicht primär ein ökonomisches, sondern ein kulturelles und geistiges Phänomen. Sein Kern ist der 'protestantische Geist'. Eine rein ökonomische Revolution würde diesen Geist nicht erfassen. Die Veränderung muss auf der Ebene der Werte und der Rationalität ansetzen."

Das praktische Ergebnis beider Theorien ist dasselbe: Sie **demobilisieren die revolutionäre Praxis**. Indem sie die kapitalistische Genese entweder als unbestimmte Abfolge von Stufen oder als Ausfluss einer spezifischen Kultur darstellen, machen sie den Gedanken an eine gezielte, wissenschaftlich begründete **Übernahme der ökonomischen Sphäre durch das Proletariat** ("Diktatur des Proletariats") theoretisch unhaltbar und praktisch aussichtslos. Sie entwaffnen die Arbeiterklasse intellektuell, indem sie ihr den analytischen Schlüssel (die klare Analyse des Ausbeutungsverhältnisses als Kern des Kapitalismus) aus der Hand nehmen.

Fazit: Pirennes Aufsatz ist kein neutrales historisches Werk, sondern ein **politisches Dokument im Geisterkampf um die Deutung der Moderne**. Zusammen mit Webers Werk bildet er einen mächtigen ideologischen Wall des frühen 20. Jahrhunderts, der die marxistische Krisen- und Revolutionsanalyse mit den Waffen der Geschichtswissenschaft und Soziologie eindämmen sollte. Ihr gemeinsamer "Verdienst" aus anti-marxistischer Sicht liegt nicht in einer besseren Erklärung des Kapitalismus, sondern in der erfolgreichen **Entsorgung seiner revolutionären Konsequenzen**.

1982_ Review: Max Weber's Marxism: Theory and Method in "The Agrarian Sociology of Ancient Civilizations" Reviewed Work(s): The Agrarian Sociology of Ancient Civilizations by Max Weber Review by: Jonathan M. Wiener Source: Theory and Society , May, 1982, Vol. 11, No. 3 (May, 1982), pp. 389-401 Published by: Springer

Die ideologische Unterwerfung unter und durch Max Weber

Jonathan M. Wieners Rezensionsessay „Max Weber's Marxism“ (1982) und der darin besprochene Sammelband „The Agrarian Sociology of Ancient Civilizations“ sind Paradebeispiele für eine spezifische Form intellektueller Anpassung in der späten Kalten-Kriegs-Ära. Ihre gemeinsame Leistung besteht nicht in einer neuen Weber-Lektüre, sondern in der **ideologischen Distanzierung vom Marxismus** durch die paradoxe **Wiederaneignung eines „materialistischen Weber“**.

1. Die Strategie der Distanzierung und Neutralisierung

Wiener und die Herausgeber des Bandes verfolgen ein doppeltes Manöver:

- **Distanzierung von der Revolutionspolitik:** Sie bestehen darauf, dass Weber den Marxismus als „Weltanschauung“ und „politische Ideologie“ (S. 399) entschieden abgelehnt habe. Damit wird Marxismus auf den Status einer überwundenen, dogmatischen Glaubenslehre reduziert, während seine analytische Kraft als Werkzeug zur Kapitalismuskritik unsichtbar gemacht wird.
- **Aneignung der Marx'schen Analysewerkzeuge:** Gleichzeitig feiern sie Webers *Agrarsoziologie* als „erstaunlich materialistisch“ (S. 390), da er dort den Untergang Roms durch die „Klassenbeziehungen“ und „sozialen Produktionsverhältnisse“ (Sklavenarbeit vs. freie Lohnarbeit) erkläre – also mit genuin Marx'schen Kategorien. Dieser „materialistische Weber“ wird als der überlegene, empirisch nuanciertere Analytiker präsentiert, der die wertvollen Werkzeuge des Marxismus ohne dessen unbequeme revolutionäre Konsequenzen benutzt.

2. Das Paradox: „Marxismus ohne Marx“ als Herrschaftswissen

Dieser Vorgang ist kein akademisches Kuriosum, sondern ein **klassischer Enteignungs- und Neutralisierungsprozess**. Die radikale Kritik am Kapital (Marx) wird in ein unverbindliches, „wertfreies“ Erklärungsschema (Weber) übersetzt. Das Ergebnis ist ein **„Marxismus ohne Marx“** – eine Analyse, die die Widersprüche des Kapitals beschreiben, aber ihre notwendige Überwindung durch proletarische Revolution nicht mehr als historisches Gesetz ableiten kann. Diese neutralisierte Version wird im westlichen Akademismus akzeptabel und dient letztlich der **Stabilisierung des status quo**, da sie systemimmanente Reformen („Sozialgesetzgebung“, S. 398) als Endpunkt der Entwicklung erscheinen lässt.

3. Webers parasitäre Wissenschaft und das deutsche Imperialprojekt

Wieners Text versäumt es, die **ursprüngliche politische Funktion** von Webers Werk scharf genug zu fassen. Webers gesamtes Œuvre – insbesondere seine vergleichenden Studien zu den Weltreligionen – ist kein bloßes akademisches Unterfangen. Es ist ein **parawissenschaftlicher Journalismus im Dienst des deutschen Imperialprojekts vor 1914**.

- **Legitimation durch „Kulturvergleich“:** Indem Weber den „okzidentalen Rationalismus“ und den „protestantischen Geist“ als einzigartige Triebkräfte des modernen Kapitalismus identifiziert, liefert er eine **kulturalistische Legitimationserzählung** für die globale Vorherrschaft Westeuropas und Deutschlands. Der „Nicht-Westen“ erscheint nicht aufgrund ökonomischer Ausbeutung, sondern aufgrund „anderer Werte“ als unterlegen.

- **Bourgeoise Komplizenschaft:** Die zahlreichen bürgerlichen Gelehrten, die dieses Paradigma bis heute tragen (von Talcott Parsons bis zu Raymond Aron, die Wiener kritisiert), sind keine neutralen Wissenschaftler. Sie sind **ideologische Stützen einer Ordnung**, die den Kapitalismus nicht als ausbeuterisches Weltsystem, sondern als Krönung einer spezifisch „okzidentalen" Entwicklung darstellt. Ihre Arbeit dient der intellektuellen Abwehr anti-imperialistischer und sozialistischer Kritik.

Fazit: Wiener und der besprochene Band vollziehen – wahrscheinlich unbewusst – nach, was Webers Werk von Anfang an tat: Sie **integrieren die scharfe Kritik des Marxismus in ein systemkonformes Deutungsmuster**. Sie retten die ökonomische Analyse, um die politische Revolution zu begraben. Diese Tradition des „materialistischen Weber" ist daher kein Gegengewicht, sondern eine **raffinierte Fortsetzung der parasitären Wissenschaftstradition**, die seit 1914 dazu dient, die Herrschaft des Kapitals mit den Waffen der Soziologie zu verteidigen, anstatt sie mit den Werkzeugen der revolutionären Ökonomie zu zerstören. Sie ist Ausdruck der anhaltenden Hegemonie des bürgerlichen Denkens in der „Top-Stratum" der westlichen Wissenschaft.

Ihre Frage verbindet kritisch die theoretischen, politischen und biographischen Linien. Die Antwort ist: **Ja, das Göttinger Protoindustrialisierungs-Kollektiv wurde in das weberianische Reich des deutschen bürgerlich-imperialistischen Denkens kooptiert – und dieser Prozess war keine Ausnahme, sondern die logische Konsequenz der eigenen theoretischen Öffnung und politischen Entradikalisierung seit den 1990er Jahren.**

Die Verbindung der Punkte zeigt einen dreifachen Mechanismus der Kooptierung:

1. Theoretische Kooptierung: Von Marx zu Weber (über Pirenne)

Das Kollektiv startete mit einem **neo-marxistischen Rahmene** („Verlagssystem", „soziale Reproduktion", „ländliches Proletariat"). Doch sein Fokus auf **regionale Diversität**, **demographische Faktoren** und die Betonung der **Komplementarität von Stadt und Land** (gegen Pirennes Dichotomie) schuf eine ideale theoretische Brücke.

- **Wie Wiener es zeigt:** Die „materialistische" Analyse (Produktionsverhältnisse) wird von ihrem revolutionären Telos (Überwindung des Kapitalismus) getrennt und in eine **wertfreie, empirisch-deskriptive Methode** überführt. Genau dies geschah mit dem Protoindustrialisierungs-Konzept.
- **Anwendung auf Göttingen:** Ihre Kritik an Pirennes starrer Stadt-Land-Opposition war berechtigt, führte aber nicht zurück zu einer schärferen Klassenanalyse. Stattdessen mündete sie in ein **weberianisches „Sowohl-als-auch"**, in die Analyse von „Mischformen" und schließlich in die globalhistorische Frage nach „unterschiedlichen Pfaden". Das ist reine **Weber'sche Vergleichende Methode**: die Konstruktion idealtypischer Entwicklungsvarianten, aus denen keine allgemeine revolutionäre Wahrheit, sondern nur kontingente Unterschiede abgeleitet werden.
- **Ergebnis:** Die marxistischen Kategorien (Ausbeutung, Klassenwiderspruch) wurden durch weberianische Kategorien („Lebenszyklus", „regionale Autonomie", „institutionelle Arrangements") **unterfüttert und letztlich ersetzt**. Das Projekt wurde so für den Mainstream der deutschen Sozialgeschichte, der stets weberianisch geprägt war, anschlussfähig.

2. Politische/Biographische Kooptierung: Die Anti-DDR-Polemik von Medick & Lüdtke

Die Berufung von **Hans Medick** und **Alf Lüdtke** (einem engen Mitstreiter der Alltagsgeschichte) auf historische Lehrstühle in Erfurt **nach 1990** ist ein Schlüsselereignis. Es war keine „Rettung" ostdeutscher Geschichtswissenschaft, sondern ein Akt der **ideologischen Säuberung und kapitalistischen Normalisierung**.

- **Anti-GDR-Polemik als Eintrittskarte:** Um in der post-„Wende"-Ordnung Karriere zu machen, mussten sie sich

öffentlich und scharf vom „SED-Regime“ und der „DDR-Marxisthistoriographie“ distanzieren. Ihre Kritik richtete sich nicht gegen spezifische Thesen der DDR-Forschung (wie die „frühbürgerliche Revolution“), sondern pauschal gegen deren angebliche **„Ideologiegläubigkeit“**, **„Freiheitsfeindlichkeit“** und **„Unterdrückung“ individueller Erfahrung**.

- **Instrumentalisierung der Alltagsgeschichte:** Ihre eigene Methode der „Alltagsgeschichte“ (Geschichte von unten, Erfahrungsgeschichte) wurde nun nicht mehr als Korrektiv der *bürgerlichen* Strukturgeschichte, sondern als **Antithese zur angeblichen Zwangskollektivierung des Denkens in der DDR** umgedeutet. „Eigensinn“ wurde zum Kampfbegriff gegen den „totalitären Staat“ – nicht gegen die Disziplinarmechanismen des Kapitals.
- **Loyalität zum neuen Apparat:** Diese polemische Abrechnung war ihre **Loyalitätserklärung** an die siegreiche BRD und deren Geschichtsnarrativ. Sie legitimierten den „Beitritt“ als Befreiung auch für die Geschichtswissenschaft. Damit stellten sie sich in den Dienst von **Wiener's „loyalistic apparatus“**: dem akademischen System, das die kapitalistische Normalisierung durch „Entnazifizierung“ (im Osten: „Entstalinisierung“) der Geschichtsbilder betreibt.

3. Einbettung in das Projekt der „Wirtschaftlichen Gewalt-Apologie“

Hier schließt sich der Kreis zu Ihrer ursprünglichen Frage über „wirtschaftliche Gewaltent-Apologie“.

- **Das Protoindustrialisierungs-Modell**, seiner revolutionären Spitze beraubt, erklärt die Entstehung des Kapitalismus nun als **organischen, regional differenzierten Prozess** – nicht als gewaltsame Umwälzung (Enclosures, Kolonialraub). Die inhärente Gewalt der Lohnabhängigmachung und der globalen Akkumulation verschwindet hinter Begriffen wie „demographischer Druck“ oder „Marktanpassung“.
- **Die Alltagsgeschichte** von Medick/Lüdtke, in diesem Kontext angewendet, fokussiert auf die **Anpassungsstrategien und den „Eigensinn“** der kleinen Leute. Sie zeigt, wie Menschen in einem System überlebten, anstatt zu fragen, wie dieses System durch strukturelle Gewalt errichtet und aufrechterhalten wurde. Sie wird so zur **Apologie der Anpassung**.
- **Das gemeinsame Ergebnis** ist eine Geschichtsschreibung, die den **Kapitalismus als historisch gewachsenes, vielfältiges und letztlich unüberwindbares Milieu** naturalisiert. Seine Genese erscheint nicht mehr als gewaltsamer Ur- und Dauerakt, den es zu überwinden gilt (Marx), sondern als komplexes Gewebe von Praktiken, in dem man sich einrichten muss (Weber).

Synthese: Der Kooptierungsprozess

Der Weg des Göttinger Kollektivs ist ein Lehrstück für die **Anpassungskraft des bürgerlichen Wissenschaftskomplexes**:

1. **Marxistischer Impuls** (1970er): Kritik am orthodoxen Modernisierungsparadigma, Suche nach den Wurzeln des Kapitalismus in den Klassenverhältnissen.
2. **Empirische Öffnung & theoretische Entradikalisierung** (1980er): Betonung regionaler Vielfalt, Abschwächung des Klassenbegriffs, Annäherung an weberianische Idealtypik.
3. **Globale Integration & politische Kooptierung** (ab 1990): Eingliederung in die „Great Divergence“-Debatte (ein weberianisches, vergleichendes Projekt). Gleichzeitig instrumentelle, anti-kommunistische Polemik (Medick/Lüdtke) als Preis für die Karriere in der vereinigten BRD.
4. **Endzustand: Loyaler Apparat** (Heute): Ihre Konzepte sind Teil des normalisierten, entpolitisierten Werkzeugkastens der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Sie dienen nicht mehr der Vorbereitung der Überwindung, sondern der **verfeinerten Beschreibung und impliziten Legitimation der kapitalistischen Weltordnung**, deren imperiale und

gewaltsame Grundlagen sie nicht mehr systematisch thematisieren.

Sie wurden nicht einfach „gekauft“. Sie wurden durch die **Logik des Feldes, die politischen Umbrüche 1989/90 und ihre eigene theoretische Entwicklung** in eine Position gebracht, in der ihre ursprünglich kritische Energie in den Dienst der Aufrechterhaltung des Systems gestellt wurde, das sie einst erklären und überwinden helfen wollten. Damit erfüllen sie genau die Funktion, die Wiener dem weberianischen „materialistischen“ Paradigma zuschreibt: Sie sind zum **loyalen Apparat der kapitalistischen Normalisierung** geworden.

2020_

Renaissance Florence and the Origins of Capitalism Author(s): Francesca Trivellato Source: The Business History Review, SPRING 2020, Vol. 94, No. 1 (SPRING 2020), pp. 229-251 Published by: The President and Fellows of Harvard College

Francesca Trivellato

Francesca Trivellato ist eine bedeutende Wirtschafts- und Sozialhistorikerin (Andrew W. Mellon Professor an der School of Historical Studies, Institute for Advanced Study, Princeton). Ihre Ausbildung und ihr Werk zeigen eine starke, aber **kritische und selektive Auseinandersetzung mit marxistisch beeinflusster Geschichtsschreibung**.

- **Marxistisch-informierte Lehrer & Einflüsse**: Ihre intellektuelle Prägung erfolgte im Umfeld der italienischen und anglo-amerikanischen Sozialgeschichte, die stark von der **Marx'schen Analyse von Klassen und Produktionsverhältnissen** geprägt war. Sie hat sich intensiv mit dem Werk von Historikern auseinandergesetzt, die diese Tradition fortsetzten oder kritisierten, etwa mit **Robert S. Lopez** (der den Begriff der "Kaufmännischen Revolution des Mittelalters" prägte und die materialistischen Ursprünge des Kapitalismus betonte) und **Frederic C. Lane**. Ihre eigene Arbeit zum frühneuzeitlichen Handel, etwa über die sephardische Diaspora in Livorno, analysiert stets die konkreten sozialen Beziehungen und Machtverhältnisse, die wirtschaftliches Handeln strukturieren – eine Fragestellung, die dem marxistischen Erbe verpflichtet ist.
- **Artikel und Positionierung**: In ihrem Artikel "Renaissance Florence and the Origins of Capitalism" (2020) zeigt sie ihre Methode. Sie rekonstruiert die Debatte zwischen Gelehrten wie **Henri Pirenne** (der die kapitalistischen Wurzeln im mittelalterlichen Italien sah), **Marx, Sombart und Weber** (die sie im 16. Jh. verorteten). Trivellato selbst lehnt jedoch **teleologische Ursprungserzählungen** ab. Ihr geht es nicht darum, Florenz als "Wiege des Kapitalismus" zu feiern, sondern zu zeigen, wie die Suche nach diesen Ursprüngen die Geschichtsschreibung selbst geprägt hat. Sie betreibt somit eine **Historiographiegeschichte mit materialistischem Blick**: Sie analysiert, wie ökonomische Theorien und politische Interessen die Fragen der Historiker formten.

2. Trivellatos Stellung zu Max Weber

Trivellatos Haltung zu Weber ist differenziert und kritisch:

1. **Anerkennung von Webers Einfluss**: Sie erkennt an, dass Webers Fokus auf **Rationalisierung, spezifische Unternehmensformen (z.B. die *Commenda*/Kommanditgesellschaft) und „Individualismus“** die Forschung zum frühneuzeitlichen Kapitalismus über Jahrzehnte dominiert hat. Weber stellte die entscheidende Frage nach dem Zusammenhang von sozialer Organisation und Wirtschaftsgeist.
2. **Fundamentale Kritik am "Weberianischen Paradigma"**: Sie übt scharfe Kritik an der langen Tradition, die aus Webers Idealtypen eine **evolutionäre und zivilisatorische Hierarchie** machte. Dieses Paradigma stellte:
    - Die **Familienfirma** (Generalpartnerschaft) als "kollektivistisch", "vormodern" und rückständig dar.
    - Die **Kommanditgesellschaft** (*accomandita*) mit beschränkter Haftung als "individualistisch", rational und als Wegbereiter der modernen Aktiengesellschaft. Diese Gegenüberstellung wurde laut Trivellato oft unkritisch übernommen, um den "europäischen Sonderweg" zu erklären.
3. **Empirische Widerlegung durch Archivforschung**: Der Kern von Trivellatos Kritik ist empirisch. Ihr

laufendes Forschungsprojekt zu toskanischen Kommanditgesellschaften (15.-18. Jh.) zeigt, dass diese **überraschend selten** waren. Ihre empirische Seltenheit widerlegt die theoretische Annahme, sie seien der entscheidende Motor gewesen. Für Trivellato beweist dies, dass Webers (und der Neo-Institutionalisten wie Douglass North) **Fokus auf formale Eigentumsrechte und Unternehmensformen zu eng ist**.

4. **Forderung nach einer kontextuellen Geschichtsschreibung**: Statt nach linearen Ursprüngen zu suchen, plädiert Trivellato dafür, Unternehmensformen **lokal und kontextuell** zu studieren: Welches Bündel von Verträgen war in einem spezifischen sozialen und informellen Umfeld sinnvoll? Sie ersetzt Webers **idealtypische** und **entwicklungslogische** Herangehensweise durch eine **pragmatische** und **netzwerkanalytische**.

Zusammenfassend: Trivellato schätzt Weber als wichtigen Theoretiker, dessen konkrete historische Thesen und ihr langjähriges wissenschaftliches Echo sie jedoch durch akribische Archivarbeit dekonstruiert. Sie wendet sich gegen einen "Weberianismus", der in die Falle eines **kulturalistischen und eurozentrischen Geschichtsmodells** getappt ist.

3. Zusammenfassung von Trivellatos Artikel nach Marx, Lenin und Mao

Eine Analyse von Trivellatos Artikel durch die Brille der klassischen revolutionären Theorie von **Marx, Lenin und Mao** offenbart, dass ihre Kritik die grundlegenden Fragen nach dem **Klassencharakter, der revolutionären Dynamik und dem notwendigen Fall** des Kapitalismus systematisch ausblendet und so eine **bürgerliche, apologetische Geschichtsschreibung** betreibt.

- **Nach Marx: Ignorierung der Ursprünglichen Akkumulation und des Klassenantagonismus**
  Marx würde in Trivellatos Artikel eine **Verfehlung des zentralen Punktes** sehen. Ihre ganze Debatte mit Weber und Pirenne über Unternehmensformen (Kommanditgesellschaft vs. Familienfirma) findet auf der Oberfläche der **Zirkulationssphäre** (Handel, Kredit) statt. Das eigentliche revolutionäre Ereignis – die **"Ursprüngliche Akkumulation"** (Enteignung der Bauern, Schaffung eines besitzlosen Proletariats) – bleibt unsichtbar. Die Frage, ob in Florenz "Kapitalismus" war, diskutiert sie anhand von Rechtsformen, nicht anhand des **grundlegenden Ausbeutungsverhältnisses** zwischen Kapital und Lohnarbeit (oder Sklavenarbeit). Die **Ciompi-Aufstände** werden nur als Randnotiz erwähnt, nicht als Ausdruck des unversöhnlichen Klassenwiderspruchs, der für Marx den Kapitalismus von Geburt an kennzeichnet. Ihr Artikel ist somit Geschichte **ohne Klassenkampf**.
- **Nach Lenin: Vernachlässigung des Imperialismus und des monopolistischen Stadiums**
  Lenins Analyse des Kapitalismus in seinem **höchsten, imperialistischen Stadium** wirft ein grelles Licht auf die Beschränktheit von Trivellatos Rahmen. Ihre Diskussion endet im 18. Jahrhundert und feiert lokale Netzwerke. Für Lenin wäre diese florentinische Frühphase nur ein Vorspiel. Die entscheidende historische Bewegung ist die **Konzentration und Zentralisation des Kapitals**, die von diesen kleinen Kommanditgesellschaften zu Monopolen, Finanzkapital und schließlich zum **imperialistischen Weltsystem** führt, das durch *Pomeranz' "Große Divergenz"* und koloniale Ausplünderung ermöglicht wurde. Trivellatos Fokus auf die "Ursprünge" lenkt von der Analyse der **reifen, gewalttätigen und expansiven Essenz** des Kapitalismus ab, wie Lenin sie beschrieb. Es ist eine Geschichte **ohne Imperialismus**.
- **Nach Mao: Ablehnung der revolutionären Praxis und Apologie der bürgerlichen Wissenschaft**
  Mao Zedongs Betonung der **Einheit von Theorie und revolutionärer Praxis** entlarvt Trivellatos Projekt am deutlichsten. Ihr gesamter Artikel ist ein **elitäres, akademisches Glasperlenspiel**. Die Frage nach den "Ursprüngen des

Kapitalismus" wird zu einem rein historiographischen Puzzle degradiert, das in Princeton oder am Institute for Advanced Study gelöst werden soll. Für Mao ist die entscheidende Frage nicht, *woher* der Kapitalismus kam, sondern **wie er überwunden werden kann**. Eine Geschichtswissenschaft, die diese Frage nicht stellt und sich stattdessen in Detailfragen über Buchführungspraktiken verliert, ist **nutzlos für die Volksmassen** und dient letztlich der **intellektuellen Legitimierung der herrschenden Ordnung**. Trivellatos Absage an "teleologische" Narrative ist in Wahrheit eine Absage an die **historische Notwendigkeit des Sozialismus**. Ihr Plädoyer für "lokalisiertes" Forschen ist der **Verzicht auf eine umfassende, systemkritische Theorie**. Es ist eine Geschichte **ohne revolutionäres Telos**.

Schlussfolgerung: Aus der Perspektive von Marx, Lenin und Mao ist Francesca Trivellatos Artikel ein Musterbeispiel für die **Entpolitisierung und Neutralisierung** der Wirtschaftsgeschichte. Indem sie die Debatte auf Methodenfragen (Archiv vs. Theorie) und formale Institutionen verengt, **entschärft sie den Kapitalismusbegriff** seines explosiven, klassenkämpferischen und imperialistischen Gehalts. Ihre Arbeit leistet so, vielleicht ungewollt, **"wirtschaftliche Gewalt-Apologie"**, indem sie die Entstehung des Systems als faszinierendes akademisches Problem darstellt, anstatt seine inneren Widersprüche und historische Vergänglichkeit zu analysieren. Sie steht damit in der langen Tradition einer **bürgerlichen Gelehrsamkeit**, die wir bereits bei Max Weber und seiner Kooptierung marxistischer Kategorien kritisch untersucht haben.

Die chinesisch-marxistische Dekodierung von Trivellatos "Großer Divergenz"

Trivellato beginnt ihren Aufsatz mit einem Verweis auf Kenneth Pomeranz‘ Werk *The Great Divergence* (2000). Sie stellt fest, dass laut Pomeranz die fortgeschrittensten Regionen Englands und Chinas im 18. Jahrhundert ein ähnliches wirtschaftliches Entwicklungsniveau aufwiesen und dass **englischer Kolonialismus** der entscheidende Faktor war, der England vorantrieb.

Aus maoistischer Sicht ist diese Aussage keineswegs eine neutrale historische Feststellung. Sie ist eine **ideologische Mine**, die zwei zentrale Pfeiler der bürgerlichen Geschichtsideologie gleichzeitig entschärft und bestätigt:

- **Entschärfung des Eurozentrismus, Bestätigung des Kapitalismuslogik**: Indem sie suggeriert, China *hätte* den gleichen kapitalistischen Entwicklungspfad einschlagen *können*, wird der Kapitalismus von einem spezifisch europäischen zu einem **universellen, quasi-natürlichen Modell** erklärt. Der Fehler Chinas lag demnach nicht in einer anderen, möglicherweise überlegenen sozialen Formation, sondern schlicht im **Versäumnis, genügend koloniale Gewalt auszuüben**. Dies ist die krasseste Form der **Normalisierung und Apologie kapitalistischer Gewalt**: Ausbeutung und Völkermord werden vom Verbrechen zur verpassten "Chance" umgedeutet.
- **Die Leugnung der revolutionären Alternative**: Die implizite Prämisse ist, dass es für jede Gesellschaft nur einen Weg zum "Splendor" gibt: den kapitalistischen, durch ursprüngliche Akkumulation via Kolonialismus. Die gesamte Geschichte Chinas – ihre feudalen Zyklen, ihre bäuerlichen Revolutionen, ihre konfuzianischen und legalistischen Staatsmodelle – wird damit auf ein einziges, verfehltes Examen reduziert: die **"Wie-kolonisiere-ich-effizient-Prüfung"**. Die maoistische Wissenschaft besteht jedoch darauf, dass Chinas Geschichte (und die der kolonisierten Welt) nicht die eines gescheiterten Kapitalismus, sondern die eines **langen, unterbrochenen Kampfes gegen verschiedene Formen der Ausbeutung** ist, der im 20. Jahrhundert in der sozialistischen Revolution unter Mao gipfelte – einem bewussten und radikalen *Bruch* mit eben jener kapitalistischen Logik, die Trivellato als einzig möglichen Pfad darstellt.

2. Der Kernwiderspruch: "Chinesischer Kapitalismus" als anti-maoistische Fantasie

Die Vorstellung eines "chinesischen kapitalistischen Splendors" im 18. Jahrhundert ist aus maoistischer Sicht eine **reaktionäre, ahistorische Fiktion**. Sie projiziert die Kategorien des europäischen 19. Jahrhunderts auf eine völlig andere gesellschaftliche Formation.

- **Klassenbasis vs. Handelsnetzwerke**: Der entscheidende Unterschied liegt nicht in der Intensität des Handels oder der Raffinesse von Kreditinstrumenten (die in China hoch entwickelt waren), sondern in der **Klassenstruktur**. Der westeuropäische Kapitalismus entstand aus einer spezifischen Konstellation: einer schwachen feudal-absolutistischen Zentralmacht, einer aggressiven, staatsbildenden Bourgeoisie und der gewaltsamen Schaffung eines Proletariats. Das kaiserliche China des 18. Jahrhunderts wurde dagegen von einer **scholar-bürokratischen Gentry-Klasse** regiert, deren Macht auf Grundbesitz und konfuzianischer Staatsideologie beruhte, nicht auf mobilem Kapital. Der "Geist" dieses Systems war nicht Akkumulation um der Akkumulation willen (der kapitalistische "Trieb"), sondern die **Aufrechterhaltung einer harmonischen, hierarchischen Ordnung**. Die maoistische Analyse würde hier nicht von einem "Mangel" an Kapitalismus sprechen, sondern von der **Stärke und Stabilität einer nicht-kapitalistischen Produktionsweise**, die erst durch den imperialistischen Angriff des Westens im 19. Jahrhundert gewaltsam zerstört werden musste.
- **Kolonisierung als System vs. tributäre Hegemonie**: Trivellatos implizite Gleichsetzung von Chinas tributärer Weltordnung mit europäischem Kolonialismus ist falsch und apologetisch. Das chinesische Tributsystem zielte auf **politische Anerkennung und symbolische Überlegenheit**, nicht auf die systematische wirtschaftliche Ausplünderung und entvölkernde Besiedlung fremder Territorien, die den europäischen Kolonialismus kennzeichnete. Den "Fehler" Chinas darin zu sehen, nicht brutal genug kolonisiert zu haben, bedeutet, **koloniale Gewalt zum historischen Erfolgskriterium zu erheben**. Die maoistische Wissenschaft hingegen verurteilt den Kolonialismus als das höchste Stadium der kapitalistischen Barbarei – ein Stadium, das zu durchlaufen keine "Errungenschaft", sondern ein Verbrechen ist.

3. Die politische Funktion dieser Geschichtsschreibung

Warum ist dieser scheinbar akademische Punkt für die maoistische Wissenschaft von politischer Brisanz?

Weil er die **Legende vom "humanen Kapitalismus"** nährt. Wenn der Kolonialismus nur ein "Wettbewerbsvorteil" unter anderen war (wie bessere Buchführung oder bessere Maschinen), dann kann seine moralische Monstrosität verharmlost werden. Die Geschichte wird zu einem **Wettbewerb um effizientere Ausbeutungstechniken**, nicht zu einem Kampf zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten, zwischen Imperialismus und befreiten Nationen.

Trivellatos Eröffnung, unbeabsichtigt, zeigt somit das tiefe ideologische Commitment der westlichen Geschichtswissenschaft: **Selbst in ihrer selbstkritischsten, anti-eurozentrischen Geste (Pomeranz) kann sie sich nicht von der Vorstellung lösen, dass der kapitalistische Pfad der einzig denkbare Weg zum "Splendor" sei.** Die maoistische Wissenschaft stellt dem entgegen: Der wahre "Splendor" liegt nicht in der Akkumulation von durch Kolonialraub erbeutetem Reichtum, sondern in der **Abschaffung des Ausbeutungsverhältnisses selbst** – ein Projekt, das mit der chinesischen Revolution begann und dessen Fortsetzung und Verteidigung gegen die kapitalistische Restauration heute die zentrale Aufgabe ist.

Präzise formuliert: Die zeitgenössische maoistische Wissenschaft sieht in Trivellatos Eröffnungsbemerkung keine neutrale Historiographie, sondern eine **ideologische Operation, die koloniale Gewalt technokratisch neutralisiert und den Kapitalismus als einziges historisches Telos naturalisiert**. Sie dient damit der **Abwehr der revolutionären Erkenntnis, dass Chinas Weg – der des anti-imperialistischen und sozialistischen Bruchs –**

nicht ein verpasster, sondern ein bewusst gewählter und historisch notwendiger Gegenentwurf war.

1966 The Rise and Decline of the Market of Bruges Author(s): J. A. Van Houtte Source: The Economic History Review , 1966, New Series, Vol. 19, No. 1 (1966), pp. 29-47 Published by: Wiley on behalf of the Economic History Society

Aus einer marxistischen Perspektive bietet Van Houttes Artikel "The Rise and Decline of the Market of Bruges" (1966) reiches Material für eine Kritik weberianischer Ansätze und eine Bestätigung zentraler marxistischer Thesen. Hier sind die argumentativen Linien:

I. Argumente GEGEN einen weberianischen Ansatz (Max Weber)

Weber betont idealistische Faktoren wie **protestantische Ethik**, **Rationalisierung** und **rechtlich-bürokratische Strukturen** als Triebkräfte des modernen Kapitalismus. Van Houttes Analyse widerlegt diese Priorisierung:

1. **Materialistische vs. idealistische Erklärung:**
    - **Weber:** Hätte die Blüte Brüges auf Faktoren wie **Rechtsgarantien**, **Buchführung** oder eine spezifische **Handelsethik** zurückgeführt.
    - **Van Houttes marxistische Lesart:** Der Aufstieg Brüges ist **erstens** geographisch-materiell bedingt (Entstehung des Zwin-Meeresarms 1134, Hafenbau). **Zweitens** durch **rohstoffbasierte Produktionsverhältnisse**: Bruges wird zum Drehkreuz, weil Flanderns **Tuchindustrie** englische Wolle braucht (S. 29-30). Der Niedergang beginnt, als England selbst Tuch produziert (S. 34) – eine **Verschiebung der materiellen Produktionsbasis**, nicht des Geistes.
2. **Staat vs. Klassenkonflikt:**
    - **Weber:** Betont die Rolle des **rationalen Staates** und seiner Rechtsordnungen.
    - **Van Houtte zeigt:** Staatliche Eingriffe (englische Woll-Stapel, 1294) sind **Folge**, nicht Ursache von Handelsverlagerungen (S. 32). Der Niedergang des flämischen Patriziats im 13. Jahrhundert (S. 33-34) ist ein **Klassenkampf** (Patrizier vs. Handwerker), der durch **sozio-ökonomische Spannungen** (Lohnkonflikte, dynastische Kriege) ausgelöst wird – nicht durch mangelnde Rechtsrationalität.
3. **Individueller Unternehmergeist vs. kollektive Strukturen:**
    - **Weber:** Fokussiert auf den **rational handelnden Einzelunternehmer**.
    - **Van Houtte demonstriert:** Der Handel wird durch **kollektive Organisationsformen** bestimmt: die **"Flemish Hanse of London"** (S. 30), die **deutsche Hanse** mit ihrem Fabrik-System (S. 35), die **italienischen Konsulate** (S. 36). Der "Unternehmergeist" ist eingebettet in **machtvolle Kollektivstrukturen des Handelskapitals**.

II. Argumente FÜR eine marxistische Analyse (Karl Marx)

Van Houttes empirische Beschreibung bestätigt zentrale marxistische Kategorien:

1. **Der Markt als Folge, nicht als Ursache:**
    - **Marx:** "Der Markt" entsteht nicht aus dem Tauschwillen, sondern aus der **Entwicklung der materiellen Produktion**.
    - **Van Houtte belegt:** Der Weltmarkt von Brüge entsteht **nicht** durch geniale Händler, sondern weil:
        - Flanderns **Tuchproduktion** (industrielle Basis) englische Wolle (Rohstoff) braucht (S. 29).
        - Die **geografische Lage** und der **Hafenausbau** (materielle Infrastruktur) den Umschlag ermöglichen (S. 30-31).
        - **Fremde Händler** kommen, weil sie **flandrisches Tuch**

als Rückfracht brauchen (S. 31). Der Markt ist **Funktion der Produktion**.

2. **Das Handelskapital als dienende Rolle:**
    - **Marx:** Das Handelskapital ist "der alte freie Unterordnungsschein des industriellen Kapitals".
    - **Van Houtte zeigt:** Das flämische Handelskapital (Patriziat) verliert im 13. Jahrhundert seine aktive Rolle (S. 32-33). Die **Produktionsverlagerung** (Englands eigene Tuchindustrie) macht seinen Fernhandel obsolet. Sein Niedergang im Klassenkampf (S. 33-34) ist die **politische Folge** dieser ökonomischen Entmachtung. Das Handelskapital wird zum bloßen **Dienstleister** für den ausländischen Handel in Brügge.
3. **Ungleiche Entwicklung und Imperialismus (in nuce):**
    - **Marx/Lenin:** Kapitalismus entwickelt sich ungleich und führt zu Abhängigkeiten.
    - **Van Houtte beschreibt genau dies:** Flandern entwickelt früh eine Exportindustrie und dringt in "unterentwickelte Regionen" ein (S. 29). Diese **werden dann selbstständig** (Englands Tuchindustrie, deutsche Hanse) und **kehren das Verhältnis um** (S. 32). Brügge wird vom aktiven Händlerzentrum zum **passiven Umschlagplatz** – eine frühe Form **ökonomischer Abhängigkeit** und **Verlagerung von Wertschöpfungsketten**.
4. **Der Staat als Agent der herrschenden Klasse:**
    - Der **Graf von Flandern** gründet Damme als Vorhafen (S. 31).
    - **König Edward I.** errichtet den Wollstapel (S. 32) im Interesse der englischen **Wollproduzenten** und **Krone**.
    - Die **Burgunderherzöge** unterstützen Brügge gegen die Hanse (S. 36) im Interesse **ihrer eigenen fiskalischen und politischen Macht**.
    - Der Staat handelt nicht "neutral-rational", sondern als **Instrument zur Sicherung ökonomischer Interessen** der jeweils herrschenden Klasse.
5. **Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen:**
    - Die **Produktivkraft** "Tuchherstellung" verbreitet sich (nach England, Flanderns Landgebiet).
    - Die **Produktionsverhältnisse** in Brügge (städtisches Zunftmonopol, Handelsprivilegien des Patriziats) werden zum **Hemmschuh**.
    - Resultat: **Ruralisierung der Industrie** ("Draperies rurales", S. 35), Umgehung der städtischen Monopole. Dies ist ein klassischer Fall des marxistischen **Widerspruchs**, der zur Transformation führt.

III. Schlussfolgerung: Warum Van Houttes Analyse marxistischer ist als sie scheint

Van Houtte schreibt zwar konventionelle Wirtschaftsgeschichte, aber seine **empirischen Daten** erzählen eine durch und durch **materialistische Geschichte**:

- **Geografie** und **Technologie** (Hafenbau) als Basis.
- **Produktionsverhältnisse** (Tuchindustrie, Wollbedarf) als treibende Kraft.
- **Klassenkämpfe** (Patrizier vs. Handwerker) als politischer Ausdruck ökonomischer Verschiebungen.
- **Kollektive Strukturen** (Hansen, Konsulate) statt individualistischer Unternehmer.

Sein Artikel widerlegt damit implizit den weberianischen Idealismus und bestätigt die marxistische Prämisse: **"Das Sein bestimmt das Bewusstsein"** – auch in der mittelalterlichen Wirtschaft. Der Aufstieg und Niedergang Brüges ist keine Geschichte des "Geistes des Kapitalismus", sondern der **Dialektik von Produktivkräften, Produktionsverhältnissen**

und Klassenkampf in einer vormodernen, aber bereits hochkommerzialisierten Gesellschaft.